

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 5 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 M.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen gut
nächsterfolgender Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 543.

Redaktions-Sprechstunde No. 52.

Freitag, den 21. November.

Verlags-Sprechstunde No. 2266.

1902.

Morgen-Ausgabe.

Wer hat das Deutsche Reich gegründet?

Herr Professor Ottokar Lorenz in Jena weiß das ganz genau, worüber bisher nicht nur die Geschichtsforscher, sondern auch die Staatsmänner und die tiefer denkenden Zeitgenossen der Gründung des Deutschen Reiches sehr verschiedener Meinung waren und in den meisten Fällen einer von der des Herrn Lorenz durchaus abweichenden Meinung. Die Antwort, die Herr Professor Lorenz in seinem dießigen Werke „Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reiches 1866 bis 1871“ (nach Schriften und Mittheilungen beteiligter Fürsten und Staatsmänner — Jena, Verlag von G. Fischer —) auf die schicksalsschwere Frage giebt, lautet einfach: Wilhelm der Erste hat nicht nur das Deutsche Reich gegründet und sich mit vollem Bewußtsein zum Deutschen Kaiser gemacht, sondern auch alle vorbereitenden Schritte, mindestens die seit 1866, sind im Wesentlichen auf ihn als den wichtigsten Anreger und Ausführer zurückzuführen. — Es ist die ja nicht neue Auffassung, die auch durch das bekannte Wort von Bismarck als dem „Sandlanger“ Wilhelms des Ersten vor einigen Jahren ihren Ausdruck gefunden hat.

Könnte Herr Lorenz uns durch schlagende Gründe, namentlich durch Schriftstücke der nächstbetheiligten von seiner Ansicht überzeugen, so hätten wir als ehrliche Wahrheitssucher nichts weiter zu thun, als unsere abweichende Meinung zu ändern und unseren Irrthum einzugestehen. Vorweg muß ich aber sagen: Herrn Lorenz ist sein Versuch durchaus mißlungen, unser Bild vom Kaiser Wilhelm in wesentlichen Stücken umzugestalten. Wie viel oder wie wenig Wilhelm der Erste durch eigene Anregung, durch eigenes Vorwärtstreiben und durch kräftige letzte Entscheidungen zur Gründung des Deutschen Reiches beigetragen hat, das stand schon seit Jahren, lange vor der Veröffentlichung von Bismarcks Denkwürdigkeiten, für alle geschichtlich empfindenden Männer, besonders aber für Wilhelms des Ersten Zeitgenossen fest, und die preussischen Archive mußten die erstaunlichsten Enthüllungen der Öffentlichkeit preisgeben, damit dieses Urtheil sich im Wesentlichen änderte.

Herr Ottokar Lorenz ist das Opfer seines Uebereifers geworden: er wollte zuviel beweisen und darum beweist er so gut wie nichts. Wer gebildeten deutschen Lesern weit-schweifig auseinanderzusetzen will, daß vor Wilhelm dem Ersten der Gedanke an Kaiser und Reich in Deutschland lebenskräftig kaum vorhanden war, den hört man nur mit Ungeduld, ja mit Unwillen an. In einer 62 Seiten langen Einleitung „Reichs- und Kaiseridee seit 1815“ müht Lorenz sich ab, seinen Lesern — ich weiß nicht, an welche Gattung von Lesern er gedacht haben mag — den

Glauben beizubringen: „Wer behauptet, daß sich der Kaisertraum als eine frei und ewig grüne Hoffnung durch die Entwicklung des 19. Jahrhunderts geschlungen habe, befindet sich in einer Täuschung.“ Nun, in dieser Täuschung haben sich alle Edelsten der Nation durch drei Menschengeschlechter befunden, und der Schreiber dieser Zeilen wie Millionen seiner Zeitgenossen aus den Jahren vor 1870 erinnern sich ihres „Kaisertraumes“ in den 60er Jahren noch sehr lebhaft.

Natürlich findet sich Herr Professor Ottokar Lorenz auch kurzer Hand mit den Bestrebungen des Deutschen Nationalvereins ab. Es heißt von ihm: „Er hat ein weiteres Verdienst als das des Anstoßes und der Anregung der Bewegung nicht erworben, aber dieses sollte ihm auch ganz und voll (!) zugestanden werden.“ Nun, was Herr Lorenz gnädigst „ganz und voll“ zugesteht, ist gerade das, was irgend ein Verein überhaupt hat leisten können. Oder verlangt Herr Lorenz etwa nachträglich von dem Deutschen Nationalverein, daß er selbst einen deutschen Kaiser hätte einsetzen sollen?

Dem Herrn Geschichtsprofessor Ottokar Lorenz geht überhaupt der tiefere Sinn für die geschichtlichen Gründe der Dinge ab. Das Lange und das Kurze in der Frage vom Kaiser und vom Reich ist doch dies: im deutschen Volk lebte, ganz so wie in jedem gesunden, zu großen Dingen berufenen Volke, der unwiderstehliche, zähe Drang nach Einheit und nach äußerer Befestigung seiner Macht durch ein einziges sichtbares Oberhaupt. Diesen Drang hat das deutsche Volk im offenen Widerspruch mit fast allen seinen Fürsten durch die Jahrhunderte befrachtet, und von jedem hervorragenden Mann in der deutschen Geschichte läßt sich irgend ein Ausspruch als Zeugniß für jenen Drang anführen. Ohne diese Grundstimmung des deutschen Volkes hätte selbst ein Bismarck nicht vollbringen können, was er zuletzt so herrlich hinausgeführt hat. Noch mehr: ohne von jenem Drange seines Volkes von den frühesten Jugendtagen an mitgetrieben zu sein, ohne jene tiefste politische Erziehung durch sein Volk hätte Bismarck es nie dahin gebracht, daß die Geschichte auch nur seinen Namen nannte. Daß es zuletzt nicht die große Masse des Volkes ist, die Verträge schließt, Verfassungsurkunden entwirft und Kaiserproklamationen wie die in Versailles verabschiedet, darüber brauchen wir nicht zu streiten. Aber auch ebenso wenig darüber, daß, was die großen Männer eines Volkes thun, nur die „Thaten von seinen Gedanken“ sind. Wer sich diese Grundwahrheiten aller Geschichte vergegenwärtigt, der muß mit leidlich lächeln, wenn er von Herrn Ottokar Lorenz hört: es sei „nicht günstig und für das politische Leben zuträglich, wenn gewisse rein politische Probleme zu einer Stimmungsfrage herabgedrückt (!) werden und die Verbreitung nationaler Empfindung auch als ein erreichtes Ziel des staatlichen Lebens gilt.“ Wenn dies nicht leeres Gerede ist, so weiß ich nicht mehr, was man unter einem solchen Versehen fann.

Das Einzige, was Herrn Lorenz zuzugeben ist, was uns aber keineswegs etwas ganz Neues bringt, ist der Nachweis der Gründe, aus denen König Wilhelm in Versailles sich in einer mißmuthigen, nicht gerade begeisterten Stimmung befunden hat. Die Haltung der süddeutschen Staaten, namentlich Bayerns, war in der That für den alten Herrn sehr wenig begeisternd. Den entscheidenden Beweis aber für die Selbständigkeit des Königs in der deutschen Frage erblickt Herr Lorenz in einem schon von Sybel mitgetheilten Brief Wilhelms an Kaiser Alexander von Rußland. In diesem Brief spricht der preussische König von der „Nothwendigkeit einer Zusammenfassung Deutschlands gegenüber der Existenz dieser kleinen, ohnmächtigen Dynastien, die ihr Dasein auf Kosten der nationalen Interessen fristen, ihre höheren Pflichten sehr ungenügend erfüllen“ u. u. u. Begreifst schreibt Herr Lorenz: „Und einem solchen Briefe gegenüber zweifeln Geschichtsschreiber an der vollendeten Initiative des Kaisers (!) Wilhelm in der deutschen Frage!“ Ich glaube nicht, daß außer Herrn Lorenz irgend Jemand in jenen Worten „vollendete Initiative“ erblicken wird. Herr Lorenz hat sogar übersehen, daß jener Brief des Königs fast wörtlich den Gedankenweg wiedergiebt, den wir aus gewissen Briefen Bismarcks an Gerlach schon in den 50er Jahren kennen. Im besten Falle würde man also nur sagen können: Der König hat sich den Gedanken an Bismarcks mit gutem Verständniß angeeignet.

Endlich noch die Frage nach dem Verhalten des Königs in Ems gegenüber Benedetti. Bismarck ist bekanntlich im Juli 1870 wie auch nachher stets der Meinung gewesen, daß der König Benedetti viel zu oft empfangen, sich schon viel zu tief mit ihm in die große diplomatische Frage der Hohenzollernkandidatur eingelassen hatte. Man stelle sich einfach die diplomatische Lage des Norddeutschen Bundes vor, wenn nach der Zurückziehung der Kandidatur durch den Prinzen von Hohenzollern der unausprechliche Grammont nicht die geradezu wahnsinnige Forderung eines Abtrittsbriefes des Königs Wilhelm an Napoleon zu stellen. Dann stand die Sache doch unzweifelhaft so, daß die Hohenzollernkandidatur infolge der Drohungen Frankreichs mit Genehmigung des Königs Wilhelm zurückgezogen. Preußen und Norddeutschland also vor Frankreich zurückgewichen waren.

Die geschichtliche Wahrheit wird nach diesem Werke genau dieselbe bleiben wie vorher und sie ist dem Ruhme des ersten deutschen Kaisers auch nicht abträglich. Nicht er hat das Deutsche Reich gegründet, aber ohne ihn wäre es wahrscheinlich damals auch nicht gegründet worden, und hiermit wollen wir uns einstweilen und noch für lange Zeit beruhigen.

Ueber den geschichtlichen Inhalt dieses Werkes wird schon die nächste Zeit zur Tagesordnung übergehen, und was wird dann von ihm bleiben? Ich habe es schon mehr

Feuilleton.

Zeichen der Zeit.

I.

Wenn ich eine Besprechung unser geistiges Leben be-rechtender Bücher unter diesem Gesamttitel zusammen-fasse, so will ich damit Zweierlei sagen. Wohl unserer Zeit, daß sie Bücher zu Zeichen hat. Darin liegt zwar für das breitere Publikum leider nur erst der Wunsch, es möchte diese Zeichen lesen lernen, es möchte Theil nehmen an dem, was unser sich täglich steigendes Interesse an dem Denken und Fühlen einer zukunftsreichen Gegenwart zu Tage fördert; kurz, an Allem, was uns bereichert, zu sagen, es ist heute eine Lust zu leben, weil wir so Vieles ahnen, was einer reiferen Generation Wirklichkeit werden muß. In der That müssen wir den für blind halten oder verblenden, der nicht sieht, wie sich überall ein neuer deutscher Frühling regt, ein Frühling auf ethischem Gebiete, der zwar noch viele Opfer fordert, indessen eine Wiedergeburt natürlicher Schönheit und Freiheit in unserem geselligen wie staatlichen Leben verspricht. Keine utopistische Freiheit, sondern die innere, die sich aber auch nirgends zu scheuen braucht, an die Oberfläche zu kommen. Ein Frühling in Kunst und Leben, das heißt in künstlerischem Leben wie in lebendiger Kunst, also eine Einheit: die Einheit einer neuen — und hier ist das Wort einmal am Platze — modernen Weltanschauung. Zeichen der Zeit nenne ich die Bücher, sie sind es zweitens auch deshalb, weil keines von ihnen mit hochtrabenden Absichten für eine Ewigkeit geschrieben ist, sondern aus unserer Gegenwart für unsere Gegenwart. Darum muß die Mahnung auch hier wiederholt werden: Kommt her und lest, wenn nicht diese, so doch solche Bücher, die geeignet sind, die gähnende Lücke unserer Zeit, die nie so gewaltig war zwischen Gebildet und Ungebildet, zwischen Reich und Arm — ohne daß sich beides deckt — zu über-krücken.

An die Spitze seien sieben Vorträge von William Morris gesetzt, die Paul Seliger unter dem Gesamttitel „Zeichen der Zeit“ zu einem Buch vereinigt hat (Verlag von Hermann Seemann Nachfolger,

Leipzig). Der englische Volksdichter, Nationalökonom würde hier zu wenig sagen, denn er ist auch der Prophet des englischen Kunstgewerbes der Gegenwart, legt in ihnen seine Anschauung von der besten Gesellschaft allgemein verständlich auseinander, umso mehr, als sich die Grundzüge seines Systems in allen Vorträgen, die immer vor einem anderen (Arbeiter-) Publikum gesprochen, wiederholen. Es ist eigentlich erstaunlich, daß man im heutigen England den Namen dieses bedeutenden Reformators so selten hört. In der That ist dem England, das gegen ein freies Volk allein um des Goldes willen zu Felde zog, ein solcher Prediger gegen den Kapitalismus unbenommen. Es spricht aber für den weiten Blick Morris', der schon 1888 vor den verheerenden Kämpfen des Kapitalismus nicht nur im Frieden, der sogenannten Konfurrenz, sondern auch den wirklichen Kriegen, die aus dem Handelsverkehr der Völker entstehen müssen, warnt.

Mit Reid oft schaut der Verfasser auf die friedlichen Zeiten unserer Vorfahren zurück, in denen noch nicht mehr produziert, als verbraucht wurde, und das feudalistische Verhältnis wenigstens ein offenes, kein hinter Verträgen und persönlicher Freiheit verborgener Frohn-dienst an der Maschine der sogenannten Kultur, wie heute, gewesen ist. Er will vor Allem eine gerechtere, in sich Abwechslung und damit kulturelle Faktoren bietende Arbeit. Er will das Volk vor dem Stumpfsein einer in Spezialistenarbeit ungesund hoch getriebenen Konfektur bewahren. Und damit will er ihm die Kunst wieder beschaffen und die Ruhe zu selbständigem Denken und Fühlen. Wahrlich, hohe und schöne Ziele, aber man lese selbst und suche sich auch die Einwände gegen die staatlichen Ummälzungen, die er fordert, heraus. Es muß hervorgehoben werden, daß er ausdrücklich sagt, unsere Arbeit liegt ganz außerhalb des Parlaments; sie besteht darin, die Erziehung des Volkes durch all und jedes Mittel, das Erfolg verspricht, zu fördern, ihm zu Dreierlei zu verhelfen: zu wissen, was sein Eigenthum ist, zu wissen, wie es sein Eigenthum in Besitz nehmen, und zu wissen, wie es sein Eigenthum gebrauchen kann.“ Wir lernen in diesem Buche von Morris also im Ganzen mehr den Wirtschaftspolitiker, als den Kunstgewerbler kennen. Seine reichen anregenden Ideen vom Staat

werden sich, wir können nicht überall sagen: leider, so bald nicht verwirklichen, was aber seine Reformen im Kunstgewerbe anbetrifft, so sind wir heute schon die lahenden Erben seines Reichthums.

Ein Volksbeglucker ist immer ein Idealist in jedem Sinne des Wortes, bei einem Philosophen ist der Glaube an die beste Zukunft meist schwächer. Beides kann einseitig übertrieben oder gar zum Weltprinzip aufgestellt werden, und leider sind die Philosophen mit diesen letzten Schläffen schneller bei der Hand, als die ersten mit ihrem Glauben an ein Ziel der Menschheit. Daß der Gang der Dinge in der Mitte liegt, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Aber auch wir, die wir keine blassen Wände über das Wohl und Wehe der Menschheit schreiben, thun gut, uns in der Praxis und unserem Handeln auf dieser Mittelstraße zu halten. Ein weiser Mann thut es wohl auch in der Theorie, wenn schon der Künstler und das Genie im Philosophen gern in Extremen schwelgt. Auf die asketische, in das Nichts strebende Philosophie Schopenhauers folgte die Predigt vom blühenden Leben und seinem tiefen Anrecht an uns eines Friedrich Nietzsche. Es scheint, als wollte der junge Haedelianer Richard Wagner in seinem Buch „Aether und Wille“ oder „Haedel und Schopenhauer“ (Verlag von Hermann Seemann, Leipzig) das mit Absicht übersehen. Ihm ist also der Monismus nicht wie den jungen Berlinern Wilhelm Volke, Bruno Wille, Rudolf Steiner, zu denen sich noch Karl Hauptmann gesellt, etwa den Leitern des Giordano Bruno-Bundes, eine wunder-same Offenbarung tausendfältigen Lebens, das überall aufwärts strebt zu einer höheren Stufe der Evolution, ein neues Evangelium vom dritten Reich. Nein, unser Autor findet im entwickelten Darwinismus nur eine empirische Bestätigung der Schopenhauer'schen Welt als Wille und Vorstellung. Geistesreich ist seine Absicht, die letzte Metaphysik mit der ersten Physik eines neuen natur-wissenschaftlichen Zeitalters zu verschmelzen, und in der einen gewissermaßen ein Vorzeichen des anderen zu sehen. Daß hier oft eigene Zuthat, so seine Erklärung von Egoismus und Mitleid, das Fehlen ergänzen muß, sei ihm nicht verübelt. Wohl aber seine bisweilen doch etwas zu herablassende Sprache, so, wenn er Hegels doch auf einem großen ordnenden Geist beruhendes System einen „blöde“

als einmal ausgesprochen, der bleibende Wert wissenschaftlicher Bücher, auch der geschichtlichen, ruht fast ausschließlich in ihrem literarischen Gehalt. Dieser nun ist in dem dicken Buch des Professors Ottomar Lorenz überhaupt nicht vorhanden. Ein so klägliches Deutsch wie seines sollte in unseren Tagen selbst einem Professor nicht mehr gestattet sein. Das Buch beginnt mit dem schönen Satz: „Der das Fortleben der Kaiser- und Reichsidee im deutschen Volke, wie sie sich in allgemeinen literarischen, poetischen und publizistischen Quellen und Äußerungen zu erkennen gibt, erörtert und darstellt, findet einen Raum zu bewältigenden Stoff vor.“ Das Deutsch dieses Professors ist so über alle Maßen schauerhaft, daß ich die oben mitgeteilte Wendung „des Kaisers Wilhelm“ keineswegs für einen Druckfehler zu halten verpflichtet bin. Auch sonst ist die Darstellung so breitspurig, wortreich und geschwäßig, daß ich fast überzeugt bin, nicht viele Leser werden sich durch das dicke Buch mit wirklicher Aufmerksamkeit hindurchwringen. Hierin liegt allerdings ein Heilmittel gegen dessen verkehrte geschichtliche Auffassung: das Buch ist so langweilig und schlecht geschrieben, daß es trotz des vorübergehenden Aufsehens gar bald von dem ungeheuren Orkus der mit Recht vergessenen Bücher verschlungen sein wird.

E. E.

Eine Rede Szells.

Wb. Budapest, 19. November. (Abgeordnetenhause.) Ministerpräsident Szell hielt aus Anlaß der Beratung der Indemnitätsvorlage eine nahezu dreistündige Rede, in deren Verlauf er das gegenwärtig zu Recht bestehende Zoll- und handelspolitische Verhältnis zu Oesterreich erörterte. Redner weist die Auslegung dieses Uebereinkommens seitens der Opposition zurück, daß der gemeinsame Zolltarif bis Ende 1902 unbedingt erledigt sein müsse, widrigenfalls dies als Einbruch der Reciprocität angesehen werde und zur Errichtung eines selbständigen Zollgebietes geführt werden müsse. Die Behauptung der Opposition sei unrichtig, daß die Verpflichtung übernommen habe, Ende 1902 von dem Recht Ungarns, die Handelsverträge zu kündigen, unbedingt Gebrauch zu machen. Die Verpflichtung, einen gemeinsamen Zolltarif mit Oesterreich zu vereinbaren, sei nicht an kalendrische Termine gebunden. Das Gesetz schreibe bloß vor, daß ein neuer Zolltarif vor Beginn der Verhandlung über neue Handelsverträge zu Stande kommen müsse. Nun habe sich die internationale Konstellation seit 1899 verändert, indem der deutsche Zolltarif, auf dessen Grundlage die Kündigung der Handelsverträge Ende 1902 hätte erfolgen sollen, nicht erledigt sei. Heute sei die Sache so, daß Deutschland wahrscheinlich nahezu gewiß von dem Kündigungsrecht nicht Gebrauch mache. Wer kündigen wird und in welcher Weise, vermag heute noch Niemand zu sagen, da die handelspolitische Lage in Europa theilweise von der deutschen Zollpolitik abhängt. Wir wissen nicht, welches die Haltung Italiens, Frankreichs und Rußlands sein wird. Es ist möglich, daß falls ein Staat kündigt, oder wir dem einen oder dem anderen Staate kündigen, was noch nicht entschieden ist, die Regelung unserer Verhältnisse mit Oesterreich um so dringender werden wird. Der gemeinsame Zolltarif wird jedenfalls erledigt werden, so daß wir, in welchem Zeitpunkt des Jahres 1903 auch die Kündigung erfolgen mag, auf der Grundlage des neuen Zolltarifs in Verhandlungen eintreten können. (Lebhafter Beifall rechts). Ich gehe weiter und werde bestrebt sein, das Verhältnis zwischen Ungarn und Oesterreich definitiv zu klären. (Allgemeiner lebhafter Beifall). Der Entwurf des Zolltarifs ist ja bereits fertiggestellt. Wenn auch gewisse Fragen noch unerledigt sind, und ich den Zolltarif dem Hause noch nicht unterbreitet habe, so bitte ich, mir das nicht als ein Vergehen anzurechnen. Möchte ja Niemand mir etwa den Rath erteilen, ein wenig

freigiebig gegenüber dem anderen vertragsliebenden Theil zu sein, nur damit wir eher fertig werden. (Lebhafter Beifall). — Im Laufe seiner Rede bei der Beratung über die Indemnitätsvorlage erwiderte der Ministerpräsident auf die Angriffe der Opposition wegen seiner Laubbild gegenüber der alldeutschen Bewegung in Südbungarn, er finde seine beste Verteidigung gegen den Vorwurf in, wenigstens unberechtigten Angriffen, in jenen deutschen Blättern, die über seine drakonische Strenge klagen. Ich könnte viele Daten vorbringen, welche darthun, daß ich die Bewegung mit roger Aufmerksamkeit verfolge. (Lebhafter Beifall rechts). Ich halte die Verpflanzung der alldeutschen Bewegung nach Ungarn für äußerst gefährlich und bin entschlossen, deren Eindringen, ob es offen oder verdeckt durch Thür- und Fensterzügen geschieht, nach Möglichkeit zu verhindern. (Lebhafter Beifall); jedoch ist der in der deutschen Presse mehrfach erhobene Vorwurf, daß ich Gerüchte beeinflusse, durchaus unbegründet. Ich beuge auch auf administrativem Wege nicht die geringste Ungerechtigkeit, jedoch muß ich als Minister des Innern meine Pflicht erfüllen und darauf achten, daß die patriotischen, deutsch sprechenden Staatsbürger, welche wir in dem Gebrauch ihrer Muttersprache und der Bewahrung der angekannten Sitten nicht hindern, sondern als gute ungarische Patrioten lieben, nicht korrumpirt und in ihrer Staats-treue erschüttert werden. Ueber die handelspolitische Lage bemerkt der Minister, schon aus dem Zustandekommen des gemeinsamen Zolltarifs sei ersichtlich, daß eine Vereinbarung mit Oesterreich keineswegs unmöglich sei, wie mehrfach behauptet werde. Allerdings haben wir vorgezogen, selbst im Oktober den Ausgleich lieber noch nicht gänzlich erledigt zu haben, als daß wir uns entschlossen, bloß, um fertig zu werden, die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der in der Ausgleichung bestehenden Differenzen zu reduzieren. Der Ministerpräsident wurde am Schluß der Rede lebhaft beglückwünscht.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 21. November.

— Eine Straßenfrage. Die Zuschrift einer Wiener Dame, welche die „N. Fr. Pr.“ in Wien unter dem Stichworte „Auch eine Wiener Straßenfrage“ veröffentlichte, und welche das gegenwärtig gebräuchliche Raffen der Damenkleider getheilt, hat im Kreise ihrer Leserinnen Aufsehen erregt und der genannten Zeitung zahlreiche Briefe über den heiklen Gegenstand ins Haus gebracht. Da die Frage des Kleideraffens überall und auch hier aktuell ist, geben wir die folgenden Ausführungen der „N. Fr. Pr.“ wieder: „Sagen wir es gleich — die Mehrzahl der Zuschriften lautet zustimmend, einzelnen Frauen hat die Schreiberin „aus der Seele gesprochen“, einige gebrauchen noch kräftigere tadelnde Worte, um die Unsitte zu rügen, und einzelne beschweren sich über die Männer, deren Urtheil in dieser Sache nicht mit dem der Frauen übereinstimme. Aber wir haben auch Zuschriften erhalten, in denen die Schreiberin ihre Mitschwärzerin in Schutz nimmt und eine Erklärung für die unumgängliche Thatsache zu finden sucht. Eine Dame meint, die Ursache der Erscheinung sei einzig und allein im neu-modischen Schnitt des Rockes zu suchen, der es корпулентen Frauen nicht möglich macht, ihre Formen zu verbergen. Sie könnte, wenn sie wollte, noch weitere Ausführungen geben, welche mit einer Reform der Unterkleider zusammenhängt, ist aber der Ansicht, daß dieser Punkt nicht vor die Deffinitivität gehört. Eine Dame findet sich unter den Briefschreiberinnen, die ganz auf Seite der modernen Kleiderauffassung steht. Sie behauptet, jede Frau und jedes Mädchen unterwerfe sich der Mode — der knapp anliegende Rock sei Mode, er müsse also getragen — und auch gerafft werden. Bei schlanken, gut gewachsenen Damen sei die Mode weder häßlich noch anstands-widrig

— die von der Natur zu reichlich bedachten Damen sollen vorfalsch sein und sich nicht nach der Mode kleiden —, „Eines schadet sich nicht für Alle!“ Das ist eine Ansicht, eine andere lautet: „Die gerügte Unsitte ist entehrend für unser Geschlecht und beschämt diejenigen, welche feineres Anstandsgefühl haben. Ja, es ist ein Skandal, wie die Damen hier in Wien unästhetisch und frivol ihre Kleider zusammennehmen, oft und oft hat mich der Anblick der straff gespannten Röcke empört! Jede feinfühligste Frau muß die heutige Mode des Kleideraffens tadeln, muß sie schamlos und gemein finden!“ Die Frau, welche ihre Meinung so ehrlich und rückhaltlos ausspricht, versteckt sich nicht hinter die Anonymität, sondern unterschreibt voll ihren Namen. Unter den Argumenten, welche zu Gunsten des Kleideraffens gebraucht werden, ist eines, das gar nicht zutrifft. Die Damen wollen ihre Kleider reinhalten, schonen und die Schuhe nicht fegen, deshalb raffen sie das Kleid. Wer aber Gelegenheit hat, sie in geschlossenen Räumen zu beobachten, wird finden, daß ihnen das Raffen so zur Gewohnheit geworden ist, daß sie es immer thun. Bei der Eröffnung der Seceession hielt die Mehrzahl der anwesenden Damen in den durchwegs mit schönen leichten Filzstüpfchen bespannten Räumen das Kleid genau so wie auf der Straße. Es ist ihnen auch garnicht ums Reinhalten zu thun; als es Mode war, die Kleider schleppen zu lassen, fiel es keiner Einzelnen ein, das Kleid aufzuheben, und der aufgewirbelte Staub war eine ständige Rubrik in den Tagesblättern jener Zeit. Merkwürdig ist es, daß Alle, welche sich mit dieser Frage befassen, sie als eine interne wienerische behandeln und keinen Augenblick zweifeln, es sei der straff über die Körperformen gezogene Rock eine speziell wienerische Erscheinung. Dies ist durchaus nicht der Fall; die in den deutschen und französischen Blättern veröffentlichten Momentbilder von der Straße beweisen, daß es dort genau ebenso aussieht. Die Wienerin thut nur dasselbe, was ihre Gesellschaftsgefährtinnen in Berlin, Petersburg, Paris und London thun, aber sie übertreibt mitunter ein wenig. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß, als die nach rückwärts gebundenen Röcke Mode waren — in der Kaiserlichen Glanzzeit —, die Wienerinnen nur ganz kleine Schritte machen konnten, weil sie wie Nummern in ihre Röcke eingebunden waren, während die Engländerinnen schon damals Tennis spielten.“ — Soweit das Wiener Blatt, dessen Ausführungen wir nur zur Kennzeichnung mittheilen, ohne sie vollständig zu unterschreiben. Mancher wird ihnen zustimmen, mancher sie wohl auch für übertrieben halten und dem Gegenstand garnicht solche Bedeutung zumessen. Richtig ist: Gerafft wird überall, und, sei hinzugefügt, nicht immer schön.

— Postverkehr. Die Frist für den Umtausch der im Reichs-Postgebiet und im Württemberg bis Ende März d. J. gültigen Postwerthzeichen gegen solche mit der Aufschrift „Deutsches Reich“ läuft noch bis Ende Dezember 1902. Bis dahin kann der Umtausch bei allen Reichs-Postanstalten und königlich württembergischen Postanstalten, sowie bei den Sandbriefträgern bewirkt werden. Vom 1. Januar 1903 ab werden Anträge auf Umtausch alter Postwerthzeichen nicht mehr berücksichtigt. Soweit noch Sendungen mit alten Postwerthzeichen vorkommen, werden sie von den Postanstalten bis zum Ablauf der Umtauschfrist nicht in der Beförderung aufgehalten und auch nicht mit Nachtrage belegt. Die nach Ablauf der Frist etwa noch verwendeten alten Postwerthzeichen werden von den Postanstalten als ungültig behandelt. Bei der Versendung von Zunderwerf u. s. w. in kleinen Paketen nach Großbritannien und Irland wird durch die genaue Bezeichnung des Inhalts u. s. w. in den Zoll-Inhaltsverklärungen eine Beschleunigung der Zollabfertigung im Bestimmungslande erreicht. Aus den Zoll-Inhaltsverklärungen muß hervorgehen, ob der Inhalt aus Zunder-Konfekt, Chokoladen-Konfekt, Marzipan oder eingezuckerten Früchten besteht und wieviel das Reingewicht der von jeder dieser Waarengattungen in der Sendung enthaltenen Menge beträgt.

sinnigen Miß“ nennt. Was endlich der Verfasser über das Genie sagt, scheint mir ebenfalls allzu abhängig von Schopenhauer, und in seiner langen Ausführung darum überflüssig, zumal wir heute dem Begriff eine umfassendere Bedeutung beilegen.

Aber gerade darin scheint mir das Zeichen einer jungen, zu dem Reichthum eines schönen Individualismus aufsteigenden Epoche zu liegen, daß sich so verschiedene Anschauungen heute dicht neben einander vertragen, oder auch nicht, jedenfalls, daß sie da sind, um vom Streben nach dem Besten allenfalls zu zeugen. Wir sehen schon, wie Morris ein Ziel der Menschheit sieht und erstrebt wissen will, Wagners, oder besser die Schopenhauer'sche heute noch in vielen lebendigen Philosophie keinen Zweck im Leben sieht als den, von der nächsten starken Welle ergriffen zu werden, und daher Vorbereitung auf den Untergang, das heißt geistige Resignation fordert. Aber auch die Urtheile im Besonderen über unsere Zeit, ob sie aufwärts oder abwärts wandelt, ob sie eine Renaissance oder eine Dekadence ist, gehen auseinander. Man citirt für die zweite Anschauung gern Nietzsche. Das ist durchaus falsch. Nur im Christenthum unserer Zeit sieht er nichts als eine zum Untergang führende und durch Schopenhauer mit dem gleichen philosophischen Stempel versehene Bewegung. Vielmehr will er selbst ja der Verkünder eines neuen Evangeliums sein. Aber eine andere, zwar mehr ästhetische Richtung, die in Frankreich ihren Urheber hat, spricht es unerschrocken aus, daß wir dem Untergang nicht mehr allzu fern sind. Die Milieu-theorie von Hippolyte Adolphe Taine stellt den Satz auf, „daß der jüngsten kultivirtesten und raffiniertesten Periode in der Kunst, der unseres Naturalismus, die niedrigsten und wirklichsten Typen entsprechen.“ Es vermag mich dies umso mehr, als wir wissen, daß doch gerade der Naturalismus in der Milieu-theorie einen wesentlichen Stützpunkt gefunden hat. So loben wir im „Fuhrmann Henschel“ die Schilderung des Milieus. Dies geschah indeß, weil der Naturalismus in der Kunst, ja, überhaupt in seinem Schaffen, überall die Wissenschaft zu Rathe ziehen wollte, um so der Wahrheit am nächsten zu kommen. Daß man auch darin zu weit gehen konnte, zeigt gleich Jola selbst, der sich lieber einen Experimentator, als einen Dichter nannte. Was ist nun eigentlich die Milieu-theorie, werden Viele fragen, und das ist nicht

eben so schnell beantwortet. Vielleicht lehrt uns am deutlichsten ihr Zusammenhang mit dem Darwinismus ihr Wesen. In gleicher Weise wie unser Charakter durch die Wesenheit unserer Eltern mitbestimmt wird, wird die Wesenheit eines Volkes durch die Beschaffenheit seines Mutterbodens beeinflusst. Hierzu gehört Klima und geologische Zusammenfassung. Am Meer wird ein anderer Menschenschlag wachsen als im Gebirge. Das läßt sich nun aber auch auf die Gesellschaftskreise ausdehnen, aus denen ich hervorgehe und die, mit meinem Elternhaus zusammen, mein Milieu, das heißt mein Um-mich, ausmachen. Taine schrieb nun diesen Einflüssen fast alle bestimmenden Faktoren der Menschen wie ihrer Kunst zu, ja, geht fast so weit, die große Selbstständigkeit des Genies zu leugnen, und meint, auch der größte Künstler könne nur voraussetzen, was die durch das Klima geschaffene Intelligenz seines Volkes in sich birgt, er sei mehr *Zeit* hier als *Stirte* einer Herde und damit auch nur das Geschöpf seines Milieus. Man hat diesen trassen Standpunkt in neuerer Zeit verlassen und Taine daher Einseitigkeit zum Vorwurf gemacht. Das vorliegende, sehr lehrreiche Buch von Julius Zeitler: „Die Kunstphilosophie von Hippolyte Adolphe Taine“ (Verlag von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig), hat sich nun eine Ehrenrettung Taines zur Aufgabe gestellt. Er beweist uns in der That den umfassenden und utragenden in der Praxis auf seinen Buchstaben reitenden Geist Taines. Er beweist, daß wir wohl überhaupt, selbst abgesehen von der Milieu-theorie, Weniges über die Kunst denken und sagen können, was dieser überall so fein beobachtende und mit offenen Augen reisende Gelehrte nicht schon gesehen hätte. Er bleibt also trotz einer Einseitigkeit in seinem theoretischen System einer der ersten großen Reformatoren unseres Kunstlebens.

Msnr.

Volkstheater in Rußland.

In dem Bestreben, das Theater volkstümlich und zu einem Mittel der Volksbelehrung im weitesten Rahmen zu machen, geht Rußland aller Welt voran. Das zeigt ein ausführlicher und an Material reicher Artikel, den A. C. Long im „Nineteenth Century“ veröffentlicht. Die Bewegung, auf die der Verfasser die Aufmerksamkeit

lenkt, ist noch nicht alt; erst in den letzten drei oder vier Jahren hat sich die Einrichtung des Volkstheaters in den Provinz- und Distrikthauptstädten und in neuerer Zeit auch in den Dörfern verbreitet. In kleinen Centren mit einer Bevölkerung von 3000 Seelen und weniger sind in entfernten Provinzen kleine Volkstheater entstanden, und es giebt sogar Dorftheater mit Schauspielern und einem Publikum aus dem Dorfe. Im Gouvernment Samara besteht ein modernes Dorftheater, in dem kürzlich Opern mit dem Dorfsorchester und einem gekulten Chor von dreißig Bauern aufgeführt wurden. Der Eintritt kostet in diesen Theatern 2 Pf. Das Gebäude ist von den Bauern errichtet worden, sie haben bauerliche Dekorationen, Coulissenmalerei, Schauspieler und Schauspielerinnen, die vom Schullehrer eingeübt sind, und die meisten Kostüme sind von den Dorfkünstlern angefertigt. Sehr häufig sind nur die Hauptspieler der Rolle gemäß gekleidet, und die Uebrigen erscheinen in ihrer gewöhnlichen Tracht. Einige Theater erheben kein Eintrittsgeld, andere geben periodisch Freivorstellungen für Kinder. Die Kosten für die Beleuchtung und ein gelegentliches Honorar für einen berufsmäßigen Redeführer sind die einzigen Unkosten und übersteigen selten 10 oder 12 Mark für eine Vorstellung. Die Mehrzahl der Theater entstehen aus der zusammenwirkenden Bemühung von Privatgesellschaften und lokalen Regierungsbehörden; Erziehungs-gesellschaften übernehmen die Führung, einzelne Bürger folgen, und es bilden sich Comités zum Zweck der Erholung und des Vergnügens. Dann kamen die Temperenzkommissionen, die 1894 von Witte begründet wurden, um den Wirthshäusern entgegenzuarbeiten. Sie begründeten zunächst Theezimmer, die sich aber nicht rentirten und theils geschlossen, theils in Wirthshäusern verwandelt wurden. Da sie fanden, daß das Volkstheater zugkräftig war, unterstützten sie es und bauten schließlich eigene Theater. Dabei zeigte sich, daß Theezimmer in Verbindung mit Theatern sich bezahlt machten. 1899 berichtete die russische Regierung offiziell, daß Theatervorstellungen, Konzerte, Feste und Tänze von den arbeitenden Klassen so gut aufgenommen wurden, daß nicht nur die Unkosten gedeckt, sondern auch ein Ueberschuß zur Ausbreitung der Bewegung erzielt wird. Neben den Temperenzkommissionen arbeiteten die Tempwos, die Stadtbezirke, die Schulen und Dorfgemeinden,

— Wegen die Vereins-Klame. Die Redaktionen der Darmstädter Tageszeitungen haben sich gegenüber zu weitgehender Beanspruchung des redaktionellen Theiles der Zeitungen für Vereins-Klame zu folgender gegebenermaßen an die betreffenden Vereine zu sendenden Rundgebung geeinigt: „Es hat sich auf Seiten einiger hiesiger Vereine allmählich die Sitte herausgebildet, die Zeitungen um Aufnahme von Hinweisen auf Festlichkeiten, Versammlungen u. dergl. zu ersuchen, ohne ihnen für die dadurch entstehenden Satz- und Druckkosten ein angemessenes Äquivalent in Gestalt von Anzeigen zu bieten. Diese Gesuche treten so häufig, fast täglich an uns heran, daß die Opfer, die uns auferlegt wurden, im Laufe eines Jahres eine unsere Geschäftsinteressen empfindlich schädigende Höhe erreichen. Diese Ansprüche können uns gerechterweise um so weniger zugemuthet werden, als ersahrungsgemäß die Mehrzahl unserer Leser an solchen Hinweisen gar kein Interesse haben, sondern dadurch lediglich die Interessen der betreffenden Vereine gefördert werden. Es erscheint daher nur gerecht und billig und wird auch Ihnen nach näherer Würdigung der Sachlage einleuchten, daß die Opfer, welche die Wahrnehmung der Vereinsinteressen mit sich bringt, von den Vereinen selbst getragen werden. Die Redaktionen der hiesigen Blätter sind in Folge dessen übereingekommen, sich in Zukunft auf den allenthalben im Zeitungswesen der größeren Städte streng durchgeführten Standpunkt zu stellen und einen einmaligen kurzen redaktionellen Hinweis auf Festlichkeiten u. dergl. nur dann anzunehmen, wenn gleichzeitig ein entsprechender Insertions-Auftrag vorliegt. In der Hoffnung, daß auch Sie unseren Standpunkt als durchaus berechtigt anerkennen werden, zeichnen hochachtungsvoll.“

— Lebensmüde. Am Montag Nacht bemerkten 2 gegen 1 Uhr heimkehrende Herren eine durch die Blücherstraße nach dem Feldweg zu laufende weibliche Gestalt. Sie verfolgten dieselbe und es gelang, sie in der Nähe der schwarzen Scheuer zu erreichen im Augenblick, als sie einen Revolver gegen sich abzurücken versuchte. Es gelang ihnen, die gänzlich kassungslos, welche in einem verzweiferten und dem Wahnsinn nahen Zustande war, etwas zu beruhigen und nach der in der Nähe gelegenen Wohnung ihrer Mutter zu bringen. Wie wir hören, unternahm die Unglückliche dort noch einen Selbstmordversuch. Der Grund der unseligen That soll in Liebeskummer zu suchen sein.

Vereins-Nachrichten.

* In der Monatsversammlung des Wiesbadener Lehrer-Vereins, die am Samstag, den 22. cr., Abends 8 Uhr, im „Ronnehof“ stattfand, sprach Herr D. Nager über „Das badiſche Schulturnen“. Außerdem wurden einige Mittheilungen gemacht, woran sich eine Besprechung anschloß.

N. Viebrich, 20. November. Zwischen der elektrischen Straßenbahn und einem Jauchewagen kam es am Dienstag in der unteren Friedrichstraße zu einem Zusammenstoß, bei welchem der Wagen ungefähr 10 Meter fortgeschleudert und zertrümmert wurde. Das große Jauchefäß entleerte dabei seinen duffenden Inhalt auf die Straße. Der Fuhrmann kam mit seinem Wagen aus einem der Tannusbrauerei gegenüberliegenden Gehöft, dabei die Pferde am Kopfe führend. Außerhalb des Thormweges angelangt, gewahrte er, daß ein Straßenbahnwagen vom Rhein aus direkt auf ihn zu fuhr. Alle Mähe, den bergab rollenden schweren Wagen zu halten oder zurück zu schieben, war erfolglos, und der Anrecht versuchte nun noch vor dem Herannahen des Straßenbahnwagens mit seinem Gefährt das Geleis zu überschreiten, was ihm aber nicht gelang. Vielmehr wurde der hintere Theil des Wagens noch von der Elektrischen erfasst, während Fuhrmann und Pferde mit dem Schrecken davon kamen. — Der Weiher im hiesigen Schlosspark ist nun fast vollständig mit einer klaren Eisschicht bedeckt, so daß bei Anhalten der kalten Witterung die beliebte Eisbahn bald eröffnet werden kann. — Im Juli d. J. quetschte sich der Matrose

Jacharias aus Bingerbrück beim Anlegen des Schiffes „Hohenhausen“ der Kölner Dampfschiffahrts-Gesellschaft beim Ufen des Drahtseiles den kleinen Finger der linken Hand. Da die Verletzung nicht von Bedeutung war, legte er keinen Werth darauf und arbeitete weiter. Die kleine Verletzung verschlimmerte sich jedoch in letzter Zeit so sehr, daß dem Manne jetzt im Hospital zu Köln der ganze linke Arm amputirt werden mußte.

(1) Dogheim, 19. November. Eine ernste Fete fand am Sonntag Nachmittag hier statt. Galt es doch, unseren neuen Friedhof seiner zukünftigen Bestimmung zu übergeben. Unter Glockengeläute bewegte sich um 8 Uhr ein großer Zug von Theilnehmenden von der alten Schule aus nach dem neuen Friedhofe. Vor dem letzteren hatte der Posaunenchor unter Leitung des Rathsschreibers, Herrn Müller, Aufstellung genommen und unter den Klängen des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht“ wurde der Todtenhof betreten und nach einem Rundgange in der Mitte Halt gemacht. Hier sangen zunächst alle Versammelten 2 Strophen des Liedes: „Alle Menschen müssen sterben“, worauf Herr Konfliktoralarth Bischof die eigentliche Weihrede hielt, von der alle Anwesenden tief ergriffen wurden. Nach Beendigung der Weihrede wurden noch gemeinsam die 3 letzten Strophen des Liedes: „O Gott, Du frommer Gott“ gesungen, worauf der Posaunenchor, der auch die Gesänge begleitet hatte, noch die Hymne von Glud: „Sei aus Deines Himmels Höhen“ spielte. Damit fand die ganze, von tiefem Ernst getragene Fete, die wohl allen Anwesenden noch lange im Gedächtniß bleiben wird, ihren Abschluß. Der alte Friedhof ist vor ca. 50 Jahren angelegt worden, der neue ist natürlich, dem Wachsthum unseres Dries entsprechend, bedeutend größer vorgesehen. Er ist sehr schön mitten im Walde, nahe der Frauenheimer Gasse gelegen, und man kann außer auf dem Hauptwege noch auf mehreren bequem angelegten Fußpfaden dorthin gelangen.

A Vom Rhein. Die Altwasser des Rheins und Stromlosen Buchen sind in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch, als der seit einigen Tagen wehende stürmische Ostwind etwas nachließ, zugefroren, und hatten an Stellen, welche dem Wind nicht ausgesetzt waren, schon gestern eine Eisschicht, welche begangen werden konnte. Auch der Schiersteiner Hafen ist zum größten Theil zugefroren und konnte das letzte in diesem Jahre gebaute Floß den Hafen erst verlassen, nachdem die Eisschicht durch einen Dampfer aufgebrochen worden war. Um die Eisbildung auf dem Main zu verhindern, wurden die Nadeln an den Wehren gezogen, wodurch der Wasserstand im Rhein etwas zunahm; sonst jedoch ist das Wasser fallend und bei ruhigem Wetter und Fortdauer der Kälte dürfte bald Treibeis zu erwarten sein.

* Aus der Umgebung. Die dem „D. Krbl.“ entnommene Nachricht von dem Selbstmorde des Polizeibäckers G. in Cronberg ist, wie mitgetheilt wird, vollständig erlunden.

In Winter schloß sich ein Einwohner mit seinem Jagdgewehr eine Ladung Schrot in die linke Seite; er starb wenige Stunden darauf.

In Frankfurt verließen Nacht zwei Arbeiter der Gemäldefabrik, Beder und Müller, ihre Arbeit, um eine Ruspause auf der Bahn zu unternehmen. Bereits in der Fabrik in anmüthiger Stimmung, trübten sie den Urlaub auch auf dem Wasser durch Scherereien des Rahms u. weiter, so daß dieser unangenehm. Während es Müller noch gelang, sich aus der Röhre zu retten, mußte Beder sich nach dem Uebermuth mit dem Leben begnügen.

Vermischtes.

* Sechs Wochen in Haft behalten und dann freigesprochen wurde, so berichtet das „Halleſche Volksblatt“, vom Landgericht Halle das zwölfjährige Schulmädchen Auguste Paul von Eisdorf. Das Kind hatte sich wegen Brandstiftung zu verantworten. Es stellte sich schließlich heraus, daß nur einige höchst unsichere Indicien dafür vorhanden waren, daß es eine Scheune fahrlässig in Brand gesetzt habe. Der Vertreter der Anklage kam selber nur zu dem Antrage auf eine Woche Gefängniß wegen fahrlässiger Brandstiftung. Das Gericht erkannte auf gänzliche Freisprechung, da nicht

ausgeschlossen sei, daß ein anderes Kind den Brand verursacht habe. — Wie konnte man überhaupt dazu kommen, das Kind zu verhaften und es eine so lange Zeit in Haft zu behalten.

* Eine Farbenkur für Wahnsinnige. Eine neue Kur, die Farbenkur genannt, wird zur Zeit für die Heilung des Wahnsinns von den Doktoren Bond und Monette aus New-York im Frauenkrankenhaus auf Barb's Island erprobt. Bei dieser Behandlung werden nur die Grundfarben gebraucht. Die Patientinnen werden vollständig von einer bestimmten Farbe umgeben, die nach der besonderen Art ihres Wahnsinns von den Ärzten für die beste gehalten wird. Die Zimmer sind klein und nur mit einem Eisenbett und einem Stuhl möblirt. Die Wände sind in lebhaften Farben bemalt, Bett und Stuhl haben dieselbe Farbe, und das Licht fällt durch ein Blendglas in derselben Farbe ins Zimmer, so daß dadurch eine starke Farbensättigung geschaffen wird. Wenn eine Patientin an akutem Wahnsinn leidet, so kommt sie in ein schwarz gemaltes Zimmer; die vollständige Dunkelheit, sowie die Stille des Dries verfehlen selten eine beruhigende Wirkung auf die Kranke auszuüben.

* Ein „Bettlerkönig“. Wenn New-York einen Stahlkönig, einen Petroleumkönig und überhaupt Könige in fast allen Industriegebieten besitzt, so hat es auch einen Bettlerkönig. Sein wahrer Name ist Mattio Modric. Er arbeitet mit angeblichen körperlichen Gebrechen, die in New-York sehr viel zu bringen scheinen. Bald ist er bündig und krummbeinig und geht auf Krücken; bald sucht er durch einen verkrüppelten Arm das Mitleid der Leute zu erwecken u. c. Von Zeit zu Zeit zieht der Bettlerkönig jedoch seine Lumpen aus und kleidet sich äußerst „ chic“; dann begiebt er sich mit vollen Taschen zu seiner Familie und zu seinen Besitzungen in Croaticen, wo er sich für einen großen Speculanten ausgibt. Ein Advokat von Hoboken, der oft für Mattio Modric plaidirt hat, versichert, daß dieser Bettler nicht weniger als 40 Mk. durchschnittlich am Tage verdient. Im letzten Sommer soll er 8000 Mk. nach Oesterreich geschickt haben.

* Kampf zwischen Bär und Hyäne. In der Menagerie der früheren „Moulin Rouge“-Tänzerin „La Goulue“, die zur Zeit ihr Zelt auf der Kirmes von Montmartre in Paris aufgeschlagen hat, kam es am Samstag zu einem entseßlichen Kampfe zwischen einem Bären und einer Hyäne, die in einen Käfig zusammengeperrt waren. Der Bändiger stand noch draußen auf dem Podium, um die Menge anzuloden. Die beiden Thiere brummen und heulten inzwischen vor dem im Innern des Zeltes angesammelten Publikum. Plötzlich versetzte der Bär der Hyäne einen Tappenschlag, so daß die „Entweihlerin der Gräfte“ in die Ecke des Käfigs flog. Sie stand wieder auf, schlich sich heimlich hinter den Bären, schlüpfte unter seinen Hals und sprang ihm an die Gurgel, an der sie sich festhielt. Vergeblich suchte der riesige Bär sie abzuschütteln; das Blut rann ihm in Strömen vom Halse, während im Zuschauerraum mehrere Frauen ohnmächtig zusammenbrachen. Als der Bändiger herbeieilte, um die beiden Bestien voneinander zu trennen, war es zu spät. Der Bär war von dem heimtückischen Widerfacher erstickt worden und lag todt am Boden. Es kostete ungeheure Mühe, die Hyäne von dem riesigen Körper, an dem sie sich festgebissen hatte, durch Peitschen- und Stockschläge zu entfernen und in einen anderen Käfig zu treiben.

* Furchtbare Staubstürme in Australien. Australien wird in der letzten Zeit schwer heimgeſucht. Die außerordentlichen, jahrelange Dürre hat den Graswuchs zerstört und das Land bloßgelegt. Infolge dessen haben die Stürme den Staub aufgewirbelt und wahre Samms verursacht. Staubstürme von beispielloser Heftigkeit werden aus den Südstaaten gemeldet. Die Luft war dick und schrecklich drückend, und gleich in Farbe und Dichtigkeit, wie es in den Berichten heißt, der Erbsuppe. Bisweilen wurde der Staub zwölf Meilen fernwärts getragen, und viele Gebiete sind in Wüsten verwandelt. Zahlreiche Städte waren Stunden lang in Dunkelheit gehüllt, und das Volk suchte in einer Art Panik Obdach in den

Jede Organisation, die über öffentliche Gelder verfügt, hat zum Erfolg der Bewegung beigetragen. Allgemein feiern die Semstwo die Geburts- und Todesstage berühmter Männer durch Begründung von Vortragskursen, Errichtung von Veshallen, Herausgabe billiger Literatur, Eröffnung billiger Speisezimmer für die Arbeiter und Begründung von Volksbibliotheken. In Odessa wurde das Volkstheater zur Erinnerung an den 1000. Todestag von St. Methodius begründet; im ersten Jahr gab es 24 Vorstellungen; die 28,000 Besucher gehörten fast alle zu den Arbeitern. In Jekaterinoslaw giebt es in Verbindung mit dem Theater Vesperräume, einen Konzertsaal, eine Bibliothek, ein Verkaufshaus für billige Bücher, ein Museum, eine Turnhalle und eine Kinderhalle, in der Pantomimen unentgeltlich aufgeführt werden. Eine Besonderheit in Rußland sind die Fabriktheater, die von reichen Kaufleuten für ihre Arbeiter gebaut wurden. Der Grund und Boden für die Volkstheater wird oft als freie Schenkung von der Stadtbehörde gegeben, und dazu eine jährliche Unterstüßung; aber oft erhalten die Theater sich selbst. Die meisten Theater sind von Parks umgeben, in denen im Sommer eine Bühne im Freien errichtet wird. Der erste Anstoß zur Errichtung dieser Theater kam im Jahre 1884 aus Tomsk in Sibirien. Ein ungebildeter Millionär gab das Geld, mit dem das Erziehungscomité ein Institut mit einem kleinen Theater für die Arbeiter einrichtete. Der Versuch war so erfolgreich, daß die Einkünfte der Gesellschaft verdreifacht, die Größe des Theaters verdoppelt und das Museum und eine Anzahl Klassenzimmer dem Institut hinzugefügt wurden. Gleichzeitig wurde eine Petersburger Gesellschaft zur Organisation von Festen für die Arbeiterklassen begründet, deren Hauptanziehungsmittel eine Bühne im Freien mit Clowns, Gesichtsnerzhältern und Sängern war; der Eintrittspreis betrug 20 Pf. Der Erfolg zeigte sich sogleich und dauerte an. Das Werk wurde 1885 mit einem Kapital von noch nicht 3000 Mk. begonnen. Im Jahre 1900 betrug das Reservekapital der Gesellschaft 840,000 Mk., man hatte zwei Bibliotheken und Speisezimmer gebaut, und will jetzt billige Badeanstalten, Boote und Rollschuhbahnen errichten. Der große Nikolaus-Volkspalast — der zweite in St. Petersburg — wurde erst 1900 eröffnet. Seine Gesamteinnahmen aus allen Quellen belaufen sich auf

1,000,000 Mk., die alle Ausgaben deckten und einen Ueberschuß ergaben. Das Eintrittsgeld von 20 Pf. berechtigt zum Zutritt ins Theater, zur Bibliothek, Veshalle und Parkanlagen. An einem einzigen Tage kamen 20,000 Personen, und im Jahre 1901 wurden 46 verschiedene Stücke und 19 Opern gegeben.

Giorgione.

Herr Dr. Wolfram Walbschmidt schickt uns einen kleinen, kunsthistorischen Spaziergang, der sich eng an den letzten Rhodo-Vortrag anschließt, so daß ihm unsere Leser sicher berechtigtes Interesse abgewinnen. Es geht noch heute Gelehrte, einer davon sitzt sogar in Berlin auf einem Lehrstuhl, die die Erpizenz Giorgiones leugnen. Ihnen glauben zwar nur sehr Wenige; Herr Dr. Walbschmidt giebt aber zugleich eine Charakteristik des Künstlers, die unseren Bericht angenehm ergänzt, deshalb möge sie hier folgen:

An der Schwelle des venezianischen Cinquecento steht eine fast mythische Persönlichkeit, welche allgemein den Ruhm genießt, der neuen Kunst die Bahn gebahnt zu haben. Ein nervöser Stimmungsmensch, der räthselhafte Vandschaften von elegisch-burleschem Charakter träumte, ein Liebling schöner Frauen, dessen Pinsel nicht müde ward, die sinnlichen Reize des Weibes verführerisch auszuwahren, ein musikalisch empfindender Farbenharmoniker von weichem, melancholischem Gemüth, über dessen Bildern etwas wie verklünder Orgeln ruht: Das ist Giorgio Barbarelli! So ungefähr hat sich sein Charakterbild in unserer Phantasie befestigt.

Den Leser wird vielleicht die Behauptung eines Gelehrten überfallen, daß jener „große Georg“, der Giorgione, überhaupt — niemals existirt habe!

Ueber sein Leben ist uns so gut wie nichts bekannt. Nur das Datum seines Todes scheint sicher. Die Biographie des Vasari ist ein anekdotenreicher Roman und kommt dem nüchternen Forscher schon von vornherein verdächtig vor. Es bleiben uns also zur Beurtheilung des Künstlers nur die Werke selbst. Sofort aber eröffnen sich neue Schwierigkeiten. Nur in einer verschwindend kleinen Anzahl von Gemälden glaubt die Mehrheit der Fachmänner mit Bestimmtheit die Hand

des Giorgione zu erkennen. Gerade das Berühmteste Werk, an das wir zuerst denken, wenn der Name Giorgione ausgesprochen wird, gerade jenes wunderherrliche Konzert in der Sammlung des Palazzo Pitti erregt mancherlei Bedenken und wird — mit Recht oder mit Unrecht — dem jungen Tizian zugewiesen. Die übrigen in Frage stehenden Bilder weisen stilistisch und inhaltlich so tiefgreifende Unterschiede auf, daß es fast unmöglich erscheint, in ihnen die logische Entwicklungsreihe eines künstlerischen Werdeganges zu verfolgen.

Zwei kleine Bildchen in den Uffizien: Die Feuerprobe Moses und das Urtheil Salomons gleichen der ganz in der Nähe hängenden Allegorie des Giovanni Bellini in auffallender Weise. Die thronende Madonna in Castelfranco wurde durch die Restauration irgend eines modernen Bandalen derartig gründlich verdorben, daß nicht nur der Genuß, sondern vor Allem die kritische Untersuchung dieser Tafel außerordentlich erschwert ist. Die herrliche schlafende Venus der Dresdener Gallerie wäre des Meisters von Cadore nicht unwürdig, und in der That galt sie lange Zeit als Schöpfung Tizians, bevor sie Morelli dem Giorgione vindicirte. Das ländliche Konzert schließlich in der Sammlung des Louvre schlägt dem Bonifazio verwandte Saiten an. Thatsächlich ist unser Meister auch mit diesem Künstler öfters verwechselt worden. Und jene eigenthümliche musikalische Stimmung, jenes wunderfame Naturgefühl, jener zauberische Schmelz der Farben, entzücken sie uns nicht auch bei dem jungen Tizian? Was also von Giorgione auf und gekommen ist, stellt sich dar als ein leerer Name einerseits und eine kleine Anzahl ziemlich heterogener Bilder andererseits, die sich nicht leicht auf eine einheitliche schöpferische Kraft zurückführen lassen. Man hat denn auch zu behaupten gewagt, der Name Giorgione sei lediglich ein Kollektivname für verschiedene dem Tizian, Bellini, Bonifazio, Dosso-Dossi oder diesen nahestehenden Meistern zugehörige Werke.

Es wäre wirklich schade, wenn die Stiefmutter Weissheit Recht behielte. Wir hätten dann eine Art Seitenstück zu der Shakespeare-Baconfrage und zu jener Hypothese, daß Ferdinand Vol die Bilder Rembrandts gemalt habe. Bis jetzt aber ist nichts bewiesen, und Jeder, der den letzten unvergeßlichen Vortrag Rhodes angehört

Päusern. An vielen Stellen wurden die Eisenbahnen mit großen Sandhügeln bedeckt, jedoch der Verkehr ernstlich gehindert war. In den Zwischenräumen suchte man die Strecken zu säubern, aber die Bemühungen waren nutzlos. So schnell sie den Sand fortzuschuppten, so schnell brachte ein anderer Sturm ihn wieder zurück, und alle Versuche mußten bis nach dem Aufhören der Staubstürme aufgegeben werden. Die Stadt Denilquin in dem großen Weidbezirk Alvernia in Neuschwaben war in eine Sandhölle eingestürzt. Nach dem Winde trat ein großartiges Schauspiel ein. Die Atmosphäre wurde plötzlich glänzend rosa erleuchtet. Die Wirkung war zauberhaft und durch die feineren Staubpartikel in den oberen Luftschichten verursacht. Nach den Staubstürmen folgte überall ein starkes Fallen der Temperatur; aber obgleich Westwinde kamen, waren sie nicht von den lange erwarteten Regenfällen begleitet.

* Eine Rundfahrt um die Welt unternimmt der Carl of Crawford, Mitglied der Londoner Royal Society, während dieses Winters in seiner viel bewunderten Dampfschiff „Valhalla“. Die Reise wird auch eine wissenschaftliche Bedeutung dadurch erhalten, daß er einen Naturforscher Namens Nikol, Mitglied der britischen Ornithologischen Vereinigung, zur Teilnahme gewonnen hat. Die Reise soll zunächst nach Westen gehen, durch die Magelhaensstraße in die Südsee, wo die Hauptinselngruppen des südlichen Ozeans angelangt werden und dem Naturforscher reichliche Gelegenheiten zur Sammlung und Beobachtung von Vögeln und anderen Tieren gegeben werden sollen. Die Fortsetzung der Reise erfolgt durch den Indischen Ocean und den Suez-Kanal.

* Anhänglichkeit der Bienen an ihre Königin. Eins der merkwürdigsten Beispiele von Treue und Anhänglichkeit liefern die Bienen. Sie gehen tatsächlich eher selbst zu Grunde, als daß sie ihre Königin loslassen. Vor einiger Zeit wurden, um festzustellen, ob dies Wahrheit ist, mehrere Bienen mit einer Königin in einer Glasgefäß untergebracht, die nur wenig Nahrung enthielt. Nach 48 Stunden waren alle anderen Bienen sehr matt, nur die Königin flog noch munter herum. Nach weiteren zwei Tagen lebten nur noch vier Bienen, nach noch einem Tage nur noch eine, aber die Königin schien noch keinen Nahrungsmangel zu leiden. Zuletzt war die letzte überlebende Arbeitsbiene schon ganz schwach geworden, sie konnte sich kaum noch bewegen, aber auch da versuchte sie, der Königin noch Nahrung zukommen zu lassen, indem sie ihren Rüssel an den der Königin brachte, und die noch sehr kräftige Königin ließ sich das Opfer, wie wenn es selbstverständlich wäre, ganz ruhig gefallen. Nach zwei Stunden war die treue Unterthanin tot — ein rührendes Beispiel von Opferwilligkeit!

* Humorisches. Seine Krankheit. Doktor: „Nun, wo fehlt's? — Reiter: „Ich bin gegenwärtig so ungeheuer nervös, immer wenn ich etwas zusammenrechne, dann stimmt es.“ — Abgeföhlt. Laura: „Wenn ich ein Vögelin wäre und auch zwei Flügel hätte.“ — Vater: „Jesse, Jesse, machst auf dem einen schon genug.“ — Schlimme Erregungen. Ein Hausarzt wird mit fünf Personen über einen Fluß gesetzt. Als sie etwa in der Mitte desselben sind, spricht Samuel Weiglstock: „Werd ich mer erlauben, wenn wir sind drüben gelandet, Ihnen anzupressen mei' Baar.“ — Warum wollen Sie denn das nicht schon jetzt thun? wird ihm erwidert. — „Nun, Herr, mitten auf'm Wasser is zu gefährlich.“ (Megg. Bl.)

Gerichtssaal.

* Dortmund, 19. November. Eine für Jäger wichtige Entscheidung traf heute die Strafkammer. Dem Fabrikbesitzer August Klönne wurden die Hunde in der von ihm angepachteten Gemeindefelds Anna läßt. Am 18. April fuhr er mit einem Wagen durch das Jagdgebiet und ließ durch den ihn begleitenden Rentier Gustav Verbrücher mit Strögen gefüllte Brocken auslegen. Fünf Hunde gingen davon ein. Wegen Klönne und

hat, wird der Meinung sein, daß man einen Giorgione erfinden müßte, wenn er nicht existierte. Es ist, als ob uns etwas aus dem farbenprächtigen Hilde der Lagunenstadt genommen würde. Wie müßten wir ihn vermissen, diesen schönen, schmachtenden amoroso, der so schmelzende Madrigale zur Laute sang. Der so früh sterben mußte. Weil er geliebt hatte, und weil ein Weib ihm antwortete. Und sie hieß Cecilia . . .

Aus Kunst und Leben.

* Der unstillige Venau. Aus Bamberg wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Dieser Tage konzertierte hier das Münchner Kammer-Orchester unter S. Weingartners Leitung, wobei unter Anderem Liszt's zwei Episoden aus Venau's „Faust“ zur Aufführung gelangten. Die Leiter der beiden hiesigen Gymnasien erfuhren zum Glück noch in letzter Stunde, daß der die Moral höchlichst gefährdende Text dieser Komposition auf der Rückseite des Programms abgedruckt ist. Sofort erließen sie einen Befehl, wonach es den Schülern ihrer Institute strengstens verboten sei, die unmoralische Musik anzuhören. Zweihundert Schüler mußten daraufhin die gelbsten Eintrittskarten wieder zurückgeben. Die ältesten Bamberger Buchhändler aber erinnern sich nicht, jemals so viel Bände Venau verkauft zu haben wie jetzt.

* Verschiedene Mitteilungen. Bei den Ausschachtungsarbeiten in Pompeji wurde ein herrliches Marmorrelief zu Tage gefördert, das ein Stierkämpfer vor dem Bild der Aphrodite darstellt. Das Kunstwerk, das 47 Centimeter hoch und 60 Centimeter breit ist, stammt wahrscheinlich aus dem vierten Jahrhundert vor Christi Geburt.

Die Meldung aus Leipzig von der bevorstehenden Pensionierung des berühmten Universitätslehrers, Geh. Rath Professor Dr. Buntz bewahrheitet sich glücklicherweise nicht, wie der Genannte selbst erklärt. Diese Nachricht wird jedenfalls in den akademischen Kreisen mit großer Freude aufgenommen werden, da Buntz's Rücktritt von seiner Lehrtätigkeit einen unersehbaren Verlust für die Universität Leipzig bedeutet haben würde.

Verbrecher wurde Anklage wegen Sachbeschädigung erhoben. Die Verteidiger machten geltend, es handle sich bei der Tötung freilagernder Hunde um die im § 223 des bürgerlichen Gesetzbuches vorgesehene Nothwehr. Nach dem bürgerlichen Landrecht sei auch das Töten gewöhnlicher Hunde, die frei in der Jagd umherlaufen, gestattet; es sei nicht gelagt, daß das Töten nicht auch durch Vergiftung geschehen könne. Das Gericht hielt diese Einwände für hinfällig. Klönne wurde mit Rücksicht auf die große öffentliche Gefahr, die durch Auslegen solcher Wittere entstehe, zu 1000 Mk. Geldstrafe, Verbrecher zu 400 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

Kleine Chronik.

Am 20. Januar wurde auf dem Wege von Münster in Westfalen nach Sülkenbeck am frühen Morgen das Milchmädchen des Kolons Konermann in Delstrup von einem Strolch überfallen und gräßlich zugerichtet. Man fand das bedauernswürdige Mädchen um 10 Uhr Morgens in seinem Blute schwimmend am Weg liegen. Der Körper war an Brust und Leib mit 18 Messerstichen durchbohrt. Alle seiner Zeit angestellten Nachforschungen nach dem Schenkel blieben leider ohne Erfolg. Nunmehr ist es der Polizei gelungen, des Burschen in der Person des Maurers H. Plester in Hagen habhaft zu werden. Er selbst hat sich im Rausche des scheußlichen Verbrechens bezeugt.

In Königsfeld bei Bamberg wurde der Dienstknecht Walter von einem 16-jährigen Burschen erschossen. Der Täter wurde verhaftet.

In dem Bergwerk Penzberg (Oberbayern) traf ein Feuer beim Arbeiten vor Ort mit der Hake auf eine Dynamitpatrone. Er wurde zerrissen, drei andere Bergleute wurden schwer verletzt. Ein nebenstehender Steiger kam mit dem Schreden davon.

Unter dem Vieh des Besitzers Bonin-Abbau-Jampelburg ist die Tollwuth ausgebrochen. Da der Besitzer nicht ahnte, welche gefährliche Krankheit unter seinem Vieh herrschte, schloßte er am Sonntag eine starke und verkaufte zwei Döfen an einen Fleischer. Durch thierärztliche Untersuchung wurde jedoch die Tollwuth nachgewiesen. Das Fleisch wurde darauf polizeilich beschlagnahmt und vernichtet. Sechzig Schafe sind bereits verendet und sieben Kühe sind noch verdächtig. Das Vieh ist durch den Biß des Hütehundes angesteckt worden.

Beim Briefpostamt in Berlin wird gegenwärtig eine amerikanische Stempelmachine ausprobiert, die 60,000 Stempel in der Stunde liefert.

Aus Wien kommt die Nachricht, daß der wegen Mordes zu 20 Jahren schweren Kerfers verurtheilte 20-jährige Uhrmacher Johann Schell aus der Strafanstalt Olina entlassen ist.

In Rotterdam veranstaltete die Deutsche Kolonie ein großes Fest, dessen Ertrag dem Baufonds für die neue deutsche Schule in Rotterdam zu Gute kommen soll. Alle deutschen Vereine der Niederlande und Belgiens hatten Vertreter zu dem Fest gesandt.

Starke Regengüsse veranlaßten neue Ueberschwemmungen in Modica auf Sicilien. Sie rissen die von Pionieren erbauten Schutzwehren fort. In der Bevölkerung herrscht große Aufregung. Der Bürgermeister bat dringlich das Ministerium, unverzüglich Hilfe zu leisten.

Im Hafen von Glasgow brach in einem der Anker-Lüne gehörenden Schuppen Feuer aus, welches mit großer Schnelligkeit die dort lagernden Vorräthe von Stroh und Heu ergriff. Das Dach des Schuppens stürzte in einer Länge von 250 Yards ein. Bei dem Brande wurde ein Mann getödtet, acht Personen wurden verletzt.

Die Gefahren eines Jagdelagers in Ostafrika schildert folgender Bericht der „Deutsch-Ostafrik. Ztg.“: Die männlichen Bewohner einer Ortschaft des Distrikts Wilindu im Norden des Bezirks Dar-es-Salaam hatten außerhalb des Dorfes in einer offenen Rafutthalle ein Fest gefeiert und hierbei bis spät in die

Nacht hinein Gomo geschlagen und Palmwein getrunken. Gegen Morgen, als dann Alles voll des süßen Palmweines am Boden der Rafutthalle schnarchte, stürzte ein Löwe der Gesellschaft einen Besuch ab und holte einen Regerjungen aus ihrer Mitte, mehrere erwachsene Schwarze dabei verlegend. Bei Tagesanbruch fand man die Ueberreste des unglücklichen Burschen im nahen Didihi.

Die das „Reuter'sche Bureau“ aus Jerusalem vom 17. d. M. meldet, ist dort am 10. d. ein Cholerafall festgestellt worden. In Jaffa verbreitet sich die Cholera immer mehr; in den letzten 3 Tagen sind 15 Personen daran gestorben. In vielen Dörfern wüthet die Cholera ebenfalls; in Gaza und Lydda dagegen, wo ein großer Theil der Bevölkerung durch die Krankheit hingerafft ist, ist sie erloschen. Es herrscht großes Elend, überall ist Hilfe erforderlich.

In einem Magazin der Citadelle von Kairo, in dem ein Lager von Braunkohle untergebracht war, fand eine Explosion statt, bei der 15 Personen getödtet oder verwundet wurden. Bei der Explosion wurden Trümmerteile durch das Dach eines auf einem benachbarten Hügel befindlichen ägyptischen Armeemagazins geschleudert, ohne daß dessen Inhalt in Brand gerathen wäre.

Letzte Nachrichten.

Telegramme des „Wiesbadener Tagblattes“.

Dresden, 20. November. Aus Salzburg wird gemeldet: Bei der gestrigen Jagd erlitt der Kronprinz Friedrich August einen leichten Unterschenkelbruch. Nach neueren Meldungen ist das Befinden gut und Fieber nicht vorhanden. Die Rückkehr nach Dresden wird am nächsten Montag erfolgen.

Athen, 20. November. Der deutsche Gesandte sprach der griechischen Regierung für die Verhaftung des Matrosen Kholier seinen Dank aus. Der Gesandte wurde vom König empfangen, dem er versicherte, daß die ihm zugeschriebenen, das griechische Volk beleidigenden Äußerungen niemals von ihm gethan seien.

Konstantinopel, 20. November. Das Kriegsministerium beantragte die Entlassung der wegen des Bandenunwesens mobilisirten 16 Redibataillone.

Stuttgart, 20. November. Gestern fanden, wie der „Schwäb. Merkur“ erzählt, bei der Generaldirektion der Staatseisenbahnen Verhandlungen mit Vertretern italienischer Bahnen statt zum Zwecke der Erweiterung des direkten Personenverkehrs mit diesen Bahnen. In der Konferenz waren außer der italienischen Mittelmeerbahn und der adriatischen Bahn verschiedene deutsche Verwaltungen, ferner österreichische, ungarische, holländische, schweizerische und französische Bahnverwaltungen vertreten. Die Verhandlungen werden heute fortgesetzt.

New-York, 20. November. Bei dem Abschiedessen für den nach Madrid gehenden französischen Botschafter Jules Cambon hielt der Kriegssekretär eine Rede, die in dem Wunsche gipfelte, es möge sich auf dem europäischen Kontinent eine große lateinische Republik bilden, deren Hauptstädte die Seine und der Guadalquivir seien. (Jedenfalls sehr schmeichehaft für den König von Spanien.)

Bern, 20. November. Die Sektion Berna des Schweizerischen Genossenschaftlichen Vereins beschloß die Veranstaltung einer internationalen Hundeaussstellung in Bern im Jahre 1904.

Volkswirtschaftliches.

Fruchtmärkte zu Wiesbaden vom 20. November. 100 Rilo Weizen 14 Mk. 60 Pf., bis 15 Mk. 30 Pf., 100 Rilo Roggen 5 Mk. bis 6 Mk. 20 Pf., 100 Rilo Hafer 6 Mk. 80 Pf. bis 7 Mk. 60 Pf. Angefahren waren 13 Wagen mit Frucht und 20 Wagen mit Stroh und Heu.

Fruchtmärkte zu Limburg vom 18. November. Korn per Walter 10 Mk. 80 Pf., per 100 Rilo 14 Mk. 12 Pf., Hafer per Walter 6 Mk. 88 Pf., per 100 Rilo 13 Mk. 66 Pf.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

* Der Winter hat seinen Einzug gehalten und wird allen Anschein nach ein sehr strenger werden. Da tritt die berechtigte Frage an die Haushaltungen heran, wie kann man den Dienstboten Wärme in ihren Mansarden beschaffen, namentlich für die langen kalten Nächte, die sie doch in den ungeheizten Räumen verbringen müssen. Bekanntlich haben diese bisher im Allgemeinen keine Heizvorrichtungen. Nicht alle Dienstboten verfügen über eine starke robuste Gesundheit, die der Kälte trotzen kann. Wie Viele haben sich in den kalten ungeheizten Räumen während des Winters erkältungen geholt, die oft schlimm endigen oder den Reim für spätere Krankheiten legen. Es ist doch nun wahrhaftig Menschenpflicht, in dieser Richtung für Abhilfe zu sorgen. Ich bin überzeugt, viele meiner Mitleser werden mir bei. Das Einfließen und Willigkeit, sowie Praktikabilität wäre nun, einen kleinen Petroleum-Ofen in die Mansarden zu stellen, der Abends für einige Stunden brennt und so den Raum behaglich für die Nacht erwärmt. Wie dankbar wären unsere Dienstboten ihren Herrschaften für eine solche Fürsorge. Nun aber die Frage, — ist es polizeilich oder baumännlich gestattet, einen solchen Petroleum-Ofen aufzustellen? Wenn nicht, wie ist sonst zu helfen und das angestrebte Ziel zu erreichen? Unterzeichnete bittet um gütige Antwort. Eine für die Gesundheit und das Wohlergehen ihrer Dienstboten besorgte Hausfrau.

* Sehr geehrter Herr Redakteur! In einem Artikel „Wiesbaden contra Mainzer Eisenbahndirektion“ bringt der „Mainzer Anzeiger“ nach längerer Zeit wieder einmal seine freundschaftlichen Gefühle unserer Bäderstadt gegenüber zum Ausdruck. Daß das genannte Blatt nicht ernst zu nehmen, bedarf keines Beweises mehr und seine Äußerungen wurden in vielen Artikeln Ihres geschätzten Blattes entsprechend gewürdigt. Wenn die Herren auf der Großen Bleiche sich aber heute zu der Behauptung verheigen, Mainz sei den Interessen Wiesbadens noch niemals feindlich entgegen getreten, wie das am klarsten daraus hervorgeht, daß von Mainzer Seite jede neue Bahnverbindung, sowie jede Verkehrsvereinfachung mit Wiesbaden stets gerne unterstützt und nach Kräften gefördert worden sei, so dürfte doch die Frage erlaubt sein, bei welchen Gelegenheiten die Mainzer uns in dieser Beziehung überredend zur Seite gestanden haben. Ich verweise hier nur auf die Schwierigkeiten, welche dem Bau der elektrischen Bahn Wiesbaden-Schierstein durch die Mainzer Bauunterarbeiten bereitet wurden, jedoch ein Mainzer Blatt triumphierend

Vom Gächertisch.

* Die Geheimnisse des Ateliers spielen in der Literatur eine bedeutende Rolle, mehr noch in der pikanten, als in der künstlerisch zu werthenden. Was uns aber Helene Raff in ihren „Modellgeschichten“ (Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel) erzählt, ist im Ernst wie im Humor gleich tüchtig und gehalten. Sie weiß kleine Erlebnisse zu ganz prächtigen kleinen Seelenbildern abzurufen, die ebenso unterhaltend sind, wie reizvoll in der Darstellung. Man lese nur die Erzählung von der Lügen-Wabi, die mit ihrem Lügentalent zu einer so liebenswürdigen Märchengroßmutter wird, oder die von der Vision des Blumengärtners, des geistlichen Weinpanschers. Die kleine Sammlung, von der einige Stücke bereits in Rodenbergs „Deutscher Rundschau“ erschienen, verdient warme Empfehlung.

Schreiben konnte, diese Mainz nur schädigende Einwirkung wird Dank den Bemühungen unserer Bürgermeisterei nicht gebaut werden. Ich will den „Mainzer Anzeiger“ ferner auf den in öffentlicher Sitzung gehaltenen Ausspruch hin, der von einer elektrischen Bahn von Mainz nach Wiesbaden keine Seiten der Mainzer Behörden nicht unterliegt, da diese Linie nur für Wiesbaden Vortheil bringe. Dieser Widerstand wurde f. S. von Mainzer Seite der Einführung direkter Schnellzüge Wiesbaden-Frankfurt und umgekehrt bereitet. Verlangte im Wesentlichen nicht allen Ernstes der Mainzer Vertreter von der Regierung die Aufhebung, daß die neue Umfahrungsbahn Wiesbaden-Bischofsheim niemals dem Personenverkehr dienen dürfe u. c. Die Linie ist nur ein minimaler Teil der uns von Mainzer Seite in Eisenbahn-Angelegenheiten gewordenen Unternehmungen. Die Aufhebung derartiger Lebenswichtigkeiten könnte auf allen anderen Gebieten (Schule, Theater u. c.) erweitert werden, dies würde aber hier zu weit führen. Der „Mainzer Anzeiger“ will in seinem Artikel glauben machen, die Überwindung eines Theiles der Aufschübe durch die Direktion Mainz sei von keinerlei Bedeutung. Wenn dies der Fall, so dürfte wohl die weitere Frage erlaubt sein, auf welchen Gründen diese Neuorganisation seitens der Mainzer Blätter als „sehr erfreulich“ bezeichnet wird. Doch wohl nur, weil sie sich einen Vortheil von dieser Maßnahme versprechen. Und daß es an Versehen, die Benutzung zum Nutzen von Mainz auszuheben, nicht fehlen wird, daran zweifelt kein Mensch, die Verhältnisse auch nur einigermaßen kennt. Deshalb muß man allen maßgebenden Personen und Korporationen, welchen die Wahrung Wiesbadener Verhältnisse obliegt, immer aufs Neue zurufen: „Augen auf!“ Nach meiner Ansicht wären diese seit einer Reihe von Jahren zwischen den beiden Städten herrschenden Mißverständnisse auf die einfachste Art zu beseitigen. Wie ich aus mehreren Eingangsblättern in Ihrem geschätzten Blatt ersehe, handelt es sich in Wiesbaden um die Aufstellung mehrerer höherer Persönlichkeiten, wie des Herrn Oberbürgermeisters, Stadtbauamtschefs — ja man munkelt sogar schon von einer Aufstellung des Herrn Theater-Intendanten. Nachdem sich unsere Straßenbahn-Direktion in Darmstadt befindet, die Eisenbahn-Direktion nach Mainz verlegt wird, Alles für uns und demnach nur aus Darmstadt zu erwarten ist, wäre es vielleicht am praktikabelsten, wenn man Wiesbaden einfach in Mainz eingemeindet. Die deutsch-französischen Grenzverhältnisse können unmöglich in diesem Punkte ein Hindernis bilden. Wir würden nach Aufstellung unserer Stadtoberordneten einem zielbewußten unparteiischen Stadtrat unterstellt und die neue Stadt Mainz, einem lang und schnell gestiegenen Wünsche entsprechend, in die Reihe der deutschen Großstädte einrücken, was nach der jetzt geplanten Eingemeindung von Griesbach, Giesheim und anderen Orten und Dörfern doch nur in sehr, sehr beschränktem Maße der Fall sein würde. Stadt Groß-Mainz!

Ein alter Nassauer.

* Die Eingangsblätter vom Freitag bezüglich Pensionen, sowie die mit von privater Seite angegangenen Bestimmungen bestätigen meine Ansicht, daß es sich hier um eine allgemein empfindene und beklagte Nothlage handelt, und daß schleunige Abhilfe versucht werden muß. Es ist nur die Frage, auf welchem Wege dieselbe zu erreichen ist. Seitens der Behörde könnte viel in der Richtung geschehen, daß sie die Konzession zum Ausfluß geistiger Getränke — die doch für jede Pension erforderlich ist — von der Bedürfnisfrage abhängig macht. Auf die Weise wäre zugleich eine Handhabe gegeben, um ungeeignete, minderwertige Elemente fern zu halten. Daß ein Bedürfnis nach Vermehrung der Pensionen ganz gewiß nicht besteht, im Gegenteil, darüber sind wohl alle einig. Ein weiterer Punkt wäre die Warnung vor neuem Zuzug. Hierzu würde die Befestigung eines thaftlichen Hebelstadiums beitragen — wie das allerdings zu erreichen wäre, darüber würde ich vorläufig keine Vorschläge zu machen. Es handelt sich um die Fremdenliste, die in der bisherigen Fassung eine Frequenz von weit über 100,000 Wiesbaden besuchenden Fremden nachweist. Jeder, der das Recht, den natürlichen, bei einem solchen Andrang werde ich doch leicht die ein bis zwei Tugend Wähe, die ich aufnehmen kann, finden. Die große, für viele schon verhängnisvoll gewordene Zersplitterung liegt nun bekanntlich darin, daß die polizeiliche Anmeldung zu Grunde gelegt ist, d. h., daß Jeder, der auch nur eine einzige Nacht in Wiesbaden zubringt (beispielsweise als Geschäftsfreisender oder sonst), als „Fremder“ eingetragen wird, daß ferner alle Personen, die ihre Pension oder Hotel wechseln, und wäre es noch so oft, immer wieder neu registriert und summiert werden. So gibt natürlich die Fremdenliste ein völlig falsches Bild. Ich halte es sogar für hoch gegriffen, wenn ich annehme, daß ein Drittel der in ihr aufgeführten Personen wirkliche Kurgäste sind, wirklich einige Wochen hier zubringen. Es liegt das ja daran, daß Wiesbaden keine Kurstadt hat, daß mithin eine wirksame Kontrolle der Zahl der „Kurgäste“ völlig fehlt, während in fast allen anderen Badeorten gerade durch die Kurkarte eine richtige Beurteilung geschieht und die wirkliche Frequenz der dieselben zu Kurzweilen aufsuchenden Fremden nachgewiesen wird. Wie diesem Uebelstand für Wiesbaden aber abzuwehren ist, das weiß ich allerdings nicht. Die Restaurants würden, zugleich im eigenen Interesse, zur Feststellung unserer Pensionenverhältnisse beitragen können, indem sie mit der Kreditverwaltung vorstufte sind. So lange es möglich ist, daß ein Pensionär seinen Restaurants eigentlich nur dadurch kennt, daß er ihm ein halbes Jahr die Zahlung schuldig bleibt, und ihn auf diese falsche Grundlage hin um einige Tausend Mark mit Erfolg anpumpt, wird das unangenehme Element unter den Pensionenbesitzern allerdings kaum beseitigt werden. Aber alles dies sind nur Punkte, die nebensächlich in Betracht kommen. Der einzige und richtige Weg, gesunde Pensionenverhältnisse zu schaffen, ist und bleibt der, daß sich möglichst sämtliche Pensionenbesitzer vereinigen und einen den jeweiligen Verhältnissen entsprechenden Mindestpreis vereinbaren. Für den Anfang würde es genügen — um die Sache erst in Gang zu bringen — wenn sich die Besitzer der besseren Pensionen und Familienhotels über diesen Punkt einigten. Für diese wäre das ja vor Allem wesentlich, als sie in erster Linie auf ein gut situiertes Publikum angewiesen sind und keine Veranlassung haben, da aus Mitleid oder derartigen Empfindungen eine unvernünftige Preisreduktion einzutreten zu lassen. Auch sind in ihnen gewiss die besseren Elemente vertreten, die gegenständig eine anständige Auffassung und Geschäftsbefahrung von einander erwarten können. Vielleicht ließe sich diese Interessengruppe ohne große Schwierigkeit dem bereits bestehenden Gausbesser-Verein anschließen. Man müßte sich dann ferner mit den verschiedenen Vermietungs- und Ausstufungsbüros in Verbindung setzen, damit diese in erster Linie die dem Verbands angehörenden Häuser empfehlen. Dieselben werden das gewiß umso lieber thun, als sie auf die Weise auch eine thaftliche Garantie haben, daß sie sich mit ihrer Empfehlung wirklich Ehre einlegen. Ich erlaube mir gewisse Grundzüge zu skizzieren, dann werden sich im eigenen Interesse auch diejenigen Pensionenbesitzer anschließen, die sich anfänglich zurückhalten wollten. Einige verweigerte oder unfaire Elemente werden gewiß fern bleiben — die ersten zum eigenen Ruin, die anderen, weil sie mit einem Publikum zu thun haben, das für anständige Pensionen doch nicht wankend ist. Einer zu unanständigen Konkurrenz gegenüber dürfte auch das Gesetz gegen unfaulere Wettbewerber immerhin eine Handhabe bieten. Ich möchte deshalb den Vorschlag machen, daß diejenigen Interessenten, die eine Gründung unserer letzten Pensionenverhältnisse für erwerbswürdig halten, ihre Adresse an die „Tagblatt“-Redaktion aufgeben. Ich werde denselben dann, wenn auch die besprochenen Verhältnisse nicht direkt für mich in Betracht kommen, nähere Mittheilung über eine eventuelle Vorbesprechung zukommen lassen. In dieser vorläufigen Besprechung würden dann alle einschlägigen Punkte zu erörtern und eventuell eine allgemeine öffentliche Versammlung der Pensionen-Interessenten in die Wege zu leiten sein.

* Wiesbaden. Das Eingangsblatt in der Morgen-Ausgabe vom 9. November, „Kocherei und Bier“, war wohl der größte Reiz unserer Einwohner aus der Seele gesprochen. So lange aber die Majorität in den leitenden Körpern in den Händen von Leuten liegt, die für all diese traurigen Zustände nur ein „Kocherei“ und die Vererbung haben, es ist ja früher schon so gewesen, und sogar so weit gehen, bei Klagen über die nothdürftige Verpflegung den Rath zu ertheilen, Abends eine Portion mitzunehmen (besonders Frauen, wenn sie Einkäufe machen wollten), ist an eine Besserung nicht zu denken. Darum

ist es notwendig, geeignete und vielfältigere Männer zu wählen, und dies ist nur möglich, wenn Geschäftsleute und Arbeiter zusammenhalten.

Handelstheil.

Vom Finanzmarkte.

Wilde Schwankungen erschütterten auch während der verflochtenen Berichtsperiode die Tendenz der New-Yorker Börse, und es erklärt sich unter solchen Umständen, dass das allgemeine Interesse sich hauptsächlich auf die Vorgänge jenseits des Ozeans konzentrierte. So wie in den Vereinigten Staaten das Wirtschaftsleben durchweg gigantische Formen zeigt, pflegen auch die Coursveränderungen, aus den gewöhnlichen Bahnen gebracht, abnorme Dimensionen anzunehmen. Die wiederholten Derouten, die naturgemäß Beklemmungen erwecken mussten, sind zweifellos Symptome dafür, dass die spekulativen Exzesse die Lage bis auf das Aeusserste angespannt haben und nunmehr die Reaktion auf diese Uebertreibungen eintritt. Die ungeheuren Kapitalien, die in den Trusts festgelegt sind, fehlen dem allgemeinen Verkehr, und so handelt es sich zunächst um eine Geld- und Kredit-Krise, die aber wohl die Vorläuferin einer allgemeinen Wirtschaftskrise sein dürfte. Auch die grossen „Baukombinationen“ erweisen sich als unheilvoll, da sie die Gegensätze zwischen den leitenden Finanzgruppen verschärft haben. Man darf sich durch die beschwichtigenden Darstellungen und die raschen Erholungen, die sich nach den Courszusammenbrüchen einstellen, in der Beurtheilung der Situation nicht irre machen lassen. Die New-Yorker Börse besitzt eine grössere Elasticität als die kontinentalen Märkte, ohne dass dieser Umstand gleichzeitig eine Garantie für die Dauerhaftigkeit der jedesmaligen Aufwärtsbewegungen birgt. Ganz besonders intensiv wurde die Londoner Stock Exchange durch die Deroute in New-York beeinflusst, denn die Folge dieser war eine tiefgehende Baisse, die auf allen Gebieten Platz griff. In erster Linie wurden die amerikanischen Eisenbahn-Aktien davon betroffen, dann aber stellte sich ein förmlicher Zusammenbruch auf dem südafrikanischen Goldminenaktienmarkt ein, der einerseits mit der durch New-York bewirkten Abschwächung zusammenhing, andererseits auf das Vorhandensein grosser, nicht länger zu haltender Engagements zurückzuführen war. Von deutscher Seite wurden sowohl in Amerikanern wie in Goldshares umfangreiche Verkäufe vorgenommen, wodurch erwiesen wurde, dass das deutsche Kapital stärker an den genannten Werthen interessiert sei, als im Allgemeinen zugegeben wird. Die bedeutenden Vermögensverluste, die aus den Coursrückgängen resultieren, sollten eine Warnung für die Zukunft sein. Paris wurde zwar nicht in dem Masse mitgenommen wie London, aber es reagirte doch in gewissem Grade auf New-York und den Goldaktienkrach, zumal da schon vorher keine grosse Unternehmungslust bestanden hatte. Wien sandte anfangs gleichfalls schwächere Course, meldete indess später eine erneute Befestigung und trug so zum Theil mit dazu bei, dass die Tendenz in Berlin sich besser hielt, als man nach älteren Erfahrungen erwartete. Wenn auch natürlich nicht vollständige Gleichgültigkeit gegenüber der Erschütterung jenseits des Atlantik herrschte, so vermochte diese doch nicht einen sichtbaren Einfluss auf die Course hervorzubringen. Im Gegentheil. Namentlich der Cassa Markt zeigte diesmal anhaltende Festigkeit und bot für die Gesamthalterung eine nicht zu unterschätzende Stütze. Die einzigen Papiere, die einem direkten Druck infolge der New-Yorker Ereignisse ausgesetzt waren, sind Deutsche Reichsanleihen und Schiffahrts-Aktien gewesen. In beiden Effectengruppen erfolgten amerikanische Verkäufe, die denn auch eine nennenswerthe Coursabschwächung bewirkten. Dagegen hielten sich Eisen- und Kohlen-Aktien recht gut, obwohl nicht durchweg stimmlende Meldungen vorlagen. Von den leitenden Huttenpapieren wurden Bochumer und Laurahütte in grösseren Posten umgesetzt. Kohlenwerthe waren anfangs etwas schwerfällig, gewannen indess ihre sonstige Regsamkeit wieder, als die Nachrichten von der Fortdauer des Grubenarbeiter-Ausstandes in Frankreich, sowie eines zu befürchtenden Strikes in Belgien eintrafen. Auf dem Bankaktienmarkt waren gleichfalls Umsätze von etwas beträchtlicherem Umfange zu verzeichnen. Im Grossen und Ganzen bot also die Börse kein unfreudliches Aussehen dar, aber man weiss unter den obwaltenden Umständen nie, wie lange die Herrlichkeit dauert, da von einer inneren Festigung noch keine Rede sein kann. Im Geldmarkt stieg der Privatkredit auf 8 1/2 pCt., weil zur Zeit viel amerikanische Wechsel an den Markt kommen.

Reform des Börsen-Gesetzes. Die konservative „Schles. Ztg.“ weist in einem speziellen Artikel darauf hin, dass eine Abänderung des Börsengesetzes nach dem Urtheil der kompetenten unanfechtbaren Sachkenner sich nicht länger umgehen lasse. Zu einem derartigen Urtheil ist die „Schles. Ztg.“ nun schon mehrere Male gekommen, ohne dass von der kompetentesten Seite Schritte geschehen sind, die die so notwendige Reform auch nur einen Schritt dem Ziele näher gebracht hätte. Es wird der Fröhen kommen und der Sommer erscheinen, und man wird trotz der Bankvereinsung auf derselben Stufe stehen, auf welcher man nun so lange gestanden hat.

Deutsche Staatspapiere. In den deutschen und preussischen Staatspapieren hat sich die rückläufige Bewegung fortgesetzt, ohne dass hierfür ausser den bereits bekannten, aber auch nicht stichhaltigen Gründen sich neue angeben liessen. Nur die allgemeine matte Tendenz und die Verkäufe aus Amerika können als Ursache der bedauerlichen Erscheinung angeführt werden. Was sonst von neuen Anleihen gesprochen wird, liegt doch noch in so weiter Ferne, dass es nicht jetzt schon auf den Cours der Obligationen wirken kann.

Deutsche Reichsbank. Nach dem neuesten Ausweis hat die Bank eine erhebliche Stärkung erfahren. Das Wechsel-Portefeuille hat weiter um 4,3 Mill. Mk., das Lombard-Conto um 3,5 Mill. Mk. abgenommen und da zugleich dem Giroconto 47,7 Mill. Mk. zugeflossen sind, hat sich der Metallbestand um 20 Mill. Mk. erhöht und ist der Betrag der umlaufenden Noten um 34 Mill. Mk. zurückgegangen.

Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft. In dem gegen die Gesellschaft angestregten Patentprozess, betr. die Nernstlampe, hat das Reichsgericht unter Aufhebung des Urtheils des Patentamtes die Nichtigkeit der Klage gegen das erste Nernst-Patent abgewiesen, das Patent in vollem Umfange aufrecht erhalten und dem Kläger die Kosten beider Instanzen auferlegt.

Rückgang des Silberpreises. Auf dem Silbermarkt ist eine neue Abwärtsbewegung eingetreten. Am 16. d. notirte Silber in London 22 1/2 „d., damit hat Silber den niedrigsten Preis erreicht, der bisher jemals dagewesen ist. Im Jahre 1901 schwankte der Preis noch zwischen 29 1/2 „d. und 24 1/2 „d. Der Rückgang wird hauptsächlich darauf zurückgeführt, dass man annimmt, Mexiko werde baldigst zur Goldwährung übergehen, das Gleiche wird von der englischen Strait Settlements in Ostasien erwartet.

Navigazioni generali italiane, vorm. Florio rubattino. Der Aufsichtsrath beabsichtigt eine Dividende von 8 1/2 pCt. gegen 10 pCt. im Vorjahr in Vorschlag zu bringen.

Brasilianische Bank für Deutschland in Hamburg. Bekanntlich hat das Institut im vorigen Jahre grosse Verluste durch Veruntreuungen erlitten. Dieselben betrugen 518,000 und 300,000 Milreis. Wie nun aus dem Geschäftsbericht für das abgelaufene Betriebsjahr 1901/02 zu ersehen ist, hat noch ein Beamter einen Betrag begangen und 120,000 Milreis auf einen gefälschten Check erhoben. Die Schuldigen sind verhaftet und etwa 64,000 Milreis wieder herbeigebraut worden. Um in Zukunft derartige Vorkommnisse zu verhüten, hat eine Reorganisation des Beamtenkörpers stattgefunden und eine verschärfte Kontrolle ist eingeführt worden. Im Uebrigen haben im Berichtsjahr die Verhältnisse in Brasilien ebenfalls nicht günstig gelegen. Die Preise der hauptsächlichsten Landesprodukte sind zurückgegangen und die Steuern wurden höher. Der Reingewinn betrug 600,264 Mk. gegen 929,812 Mk. Die Dividende betrug 6 pCt. gegen vorjährige 8 pCt. Schliesslich wird mitgetheilt, dass die Verhältnisse sich in neuerer Zeit zu konsolidieren beginnen.

Walzeisen-Vereinigung. Am 22. d. M. findet eine Sitzung der Walzeisen-Vereinigung unter Theilnahme zahlreicher Vertreter Oberschlesiens statt. Die letzten Submissionen sollen gezeigt haben, dass das gegenwärtige Conventionsverhältnis unhaltbar sei, da die Preisbeschlüsse an allen Ecken durchbrochen würden. Wahrscheinlich werde Westfalen mit weiteren Preisermässigungen vorgehen wollen. Aus diesen Gründen wurden einige Werke die Auflösung der Convention beantragen. Die „Schles. Ztg.“ bemerkt, dass die Walzwerk-Vereinigung den ober-schlesischen Werken eine stärkere Bethätigung zugestehen werde; gleichzeitig erwartet das Blatt, dass jetzt stabilere Preisverhältnisse erreicht würden.

Siegerländer Roheisen-Syndikat. Das Syndikat ist nicht zu Stande gekommen, die Verhandlungen sind fürs Erste abgebrochen. Die Siegerländer Hütten können von jetzt ab freihändig verkaufen; mit den diesjährigen Lieferungen sind sie jedoch an das Syndikat gebunden. Das bereits auf ein Jahr verlängerte Rheinisch-Westfälische Roheisen-Syndikat soll für sich bestehen bleiben, es wird jedoch, und mit Recht, sehr bezweifelt, dass unter den obwaltenden Umständen eine wirkungsvolle Thätigkeit desselben möglich ist.

wh. Essen, 18. November. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet betr. des westfälischen Coaks-Syndikats: Vom 1. Januar bis 31. Oktober 1902 beziffert sich der Gesamt-Coaksabsatz, wie nunmehr feststeht, auf 5,507,660 Tonnen gegen 5,748,652 Tonnen in den ersten zehn Monaten des Vorjahres und 6,415,258 in derselben Zeit des Jahres 1900 und 5,872,142 in derselben Zeit des Jahres 1899, wovon 5,217,090 Tonnen gegen 5,502,658 bezw. 6,160,064 bezw. 5,657,531 Tonnen auf den Eisenbahnabsatz der Mitglieder und 27,165 gegen 27,276 bezw. 61,008 bezw. 25,559 Tonnen auf Landgebiet und 263,395 gegen 218,719 bezw. 194,191 bezw. 189,052 Tonnen auf den Absatz der Privat-Cokereien entfallen. Der Gesamt-Coaksabsatz ist demnach im betr. Zeitraum des Jahres 1902 um 241,002 gleich 4,20 pCt., der Eisenbahnabsatz der Mitglieder allein um 235,568 gleich 3,19 pCt., deren Landgebiet um 111 gleich 0,04 pCt. niedriger wie in den ersten zehn Monaten des Vorjahres, während der Absatz der Privat-Cokereien gleichzeitig um 44,675 gleich 20,40 pCt. stieg. Abgesehen vom Versandt der Privat-Cokereien, zeigte das Jahr 1900 die höchste Absatzziffer.

hd. Mannheim, 19. November. Der Gläubiger-Ausschuss der Aktien-Gesellschaft für chemische Industrie hat beschlossen, gegen den Vorstand und den Aufsichtsrath der Gesellschaft Regress-Ansprüche geltend zu machen. Direktor Böhm hat sein Vermögen der Konkursmasse zur Verfügung gestellt.

Geschäftliches.

Dr. W. Knecht's Magenbitter

„SANTIS“

ist bei Magen- u. Darmbeschwerden das vorzüglichste unentbehrlichste Hausmittel. Probeflasche 1 Mk. überall erhältlich

Auf der Reise gebraucht als Deftes nur DIAL Mundwasser und Toilettemittel. (R.-R. H. 495) P 7

Müde und abgerackert

ist die eine während die andere nach vollbrachten Tagewerk noch frisch und munter ist, weil sie sich durch den Gebrauch von Giot's gemahlener Kernmelisse mit Salvia und Terpentin beim Kochen der Wähe die Arbeit des Reibens fast aus dem Wege geräumt hat. Ein Versuch überzeugt. Ver. Bodet 15 Bg. Fabrikant: J. Giot, Danau a. R. F 67

Vermischtes.

Vermögen deutscher Versicherungs-Gesellschaften. Rein Gewerbe hat in den letzten 10 Jahren in Deutschland einen so grossen Aufschwung genommen, wie das Versicherungs-Gewerbe. 1890 betrug das Vermögen aller deutschen Privat-Versicherungs-Gesellschaften 1851, 1901 dagegen 8884 Millionen Mark, also fast das Doppelte. Die deutschen Gesellschaften legen in 1890 im Gegenstand zu den Gesellschaften anderer Länder ihre Capitalien der Hauptsache nach in mündelsicheren ersten Hypotheken an. So kommt es, daß der Hypothekenbesitz einer einzigen Gesellschaft, der Victoria, mit rund 270 Mill. Mark eben so groß ist, wie der Besitz an Wertpapieren bei allen Gesellschaften aller Branchen zusammengekommen. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß keine Versicherungs-Gesellschaft ausserhalb Deutschlands in ihrem Gesamtvermögen auch nur den Hypothekenbesitz der Victoria erreicht. Dies ist weiter kein Wunder, da bekanntlich die Victoria nicht nur die größte deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft, sondern auch gleichzeitig die größte deutsche Unfall-Versicherungs-Gesellschaft ist. Die Lebens-Versicherungs-Gesellschaften haben die größten Rücklagen zu machen, sie verfügen daher über die größten Vermögensmassen, die bei besonders ruhigen Gesellschaften ganz rapide wachsen. J. B. hat sich bei der Victoria das Vermögen in den letzten 4 Jahren verdoppelt, in den letzten 8 Jahren vervierfacht. Aber auch sonst finden ansehnliche Zunahmen statt. Im Jahre 1901 stieg das Vermögen bei der Victoria um 48,6 auf 319,8 Millionen Mark, bei der Gothaer um 9,6 auf 267,7, bei der Germania um 13,5 auf 268,5, bei der alten Leipziger um 14,1 auf 210,7, bei der Stuttgarter um 13,5 auf 197,8 u. s. f. Dagegen verschwanden in ihren Vermögensmassen die Gesellschaften anderer Branchen. Alle anderen Gesellschaften zusammengekommen, die Feuer-, Transport-, Hagel-, Vieh- u. s. w. Versicherungs-Gesellschaften, die Rückversicherungs-Gesellschaften mit eingeschlossen, hatten im Ganzen nur ein Vermögen von 894 Millionen Mark, also noch nicht einmal so viel als die Victoria allein.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 16 Seiten.

Leitung: W. Schulte vom Grühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den allgemeinen redaktionellen Theil: G. Metherell, für die Anzeigen und Bekanntmachungen: G. Rosenau, beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der A. Schellenger'schen Buch-Druckerei in Wiesbaden.

An dem nahenden 300-jährigen Geburtstag des großen Lieberdichters unserer Evangelischen Kirche,

Paul Gerhardt,

soll demselben in der Stadt Lübben, wo er die letzten Jahre seines Lebens gewirkt hat und unter dem Altar der Hauptkirche begraben ist, ein Denkmal errichtet werden.

Wer sich je an den herrlichen Liedern dieses hochbegnadeten Sängers erfreut und erbaut hat, wird gern einen Beitrag zu diesem Denkmal spenden.

Die Unterzeichneten sind bereit, Gaben in Empfang zu nehmen.

Wiesbaden, November 1902.

Dr. Maurer, General-Superintendent, Adolfsstr. 8. **Kammerherr von Fischer-Treuenfeld**, Sonnenbergerstr. 31. **Pfr. Christian**, Paulinenstr. 1. **Prof. Dr. Spiess**, Schiersteinerstr. 2. **Pfr. Friedrich**, Ringkirche. **Pfr. Lieber**, Ringkirche. **Pfr. Risch**, Kaiser-Friedrich-Ring 23. **Pfr. Veessenmeyer**, Emserstr. 18. **Pfr. Ziemendorff**, Emserstr. 12. **Pfr. Grein**, Bergkirche. **Rektor Kolb**, Westendstr. 15. **Rektor Müller**, Gustav-Adolfsstr. 7. **Schulrath Weldert**, Gr. Burgstr. 16. **Rektor Wickel**, Emserstr. 73. **Oberlehrer Hochhuth**, Dogheimerstr. 48. **Dekan Bickel**, Lützenstr. 32. **Pfr. Schüssler**, Schützenhofstr. 16.

F 479

Achtung!

Eines der stimmungsvollsten u. schönsten Weihnachts-Geschenke ist unstreitig ein Schmuck-Gegenstand mit einem **Semi-Emaillé-Bild**. Ich fertige dieselben nach jeder Photographie tadellos an und zwar als: Broschen, Manschettenknöpfe, Gravattknöpfe, Armbänder, Medaillons, Anhänger etc. Die Portraits werden nur in feiner, künstlerischer Ausführung geliefert, wie seit Jahren bekannt. Dieselben sind nicht zu verwechseln mit den jetzt massenhaft angebotenen billigen Bildern in ordinärer Ausführung und bitte dieses wohl zu beachten. Preise für Bilder von **Mk. 1.50—4.50**. Preise für Fassungen von **Mk. 1.00—30.00**. Bitte beachten Sie darin die Auslage in meinem Schaufenster. Sämtliche Portraits werden auch in **echter Emaille** gemalt und einbezogen geliefert. Preise sehr mäßig, nach Uebereinkunft. Für Weihnachts-Austräge ist jetzt die beste Zeit, da 14 Tage vor dem Feste Bestellungen nicht mehr angenommen werden können.

Hochachtungsvoll

Franz Kämpfe,

Uhren u. Goldwaaren, 43 Langgasse 48.



Wiesbaden ist

seit Anfang 1901 offiziell

selbstständige Güterstation

der **Rheindampfschiffahrt**

(Cöln-Düsseldorfer Gesellschaft).

Alle Güter nach und von Wiesbaden können jetzt mit **directen Connossementen auf, resp. ab Wiesbaden** reisen. Die Verbindung zwischen Rheingau- (Biebrich-) Wiesbaden und vice-versa wird durch **regelmässigen Haffahrtendienst** seitens der Güter-Agentur Wiesbaden aufrecht erhalten. Ausserdem ist **speziell für die Wiesbadener Güter**

ein Güterdepôt in Biebrich (Telephon)

unter eigenem Lademeister stehend.

errichtet. Dispositionen für Wiesbadener ankommende Güter und Bestellung zur Abholung für abgehende Güter sind zu richten an die

Güter-Agentur Wiesbaden

der Rheindampfschiffahrt (Cöln-Düsseldorfer Gesellschaft),
Telephon No. 12 u. No. 2376. Wiesbaden, Rheinstrasse 21.



Ein zarter Teint

ist der schönste Schmuck jeder Frau. Ein geringer Zusatz von **Dr. Zerbe's Kleienextract „Kleiolin“** zum täglichen Waschwasser erhält die Haut zart und weich und bewahrt ihr eine dauernde Frische. **Dr. Zerbe's Kleienextract „Kleiolin“** ist erhältlich die Flasche zu Mk. 1.50.

F 53

Haupt-Depôt für Wiesbaden:
Taunus-Apotheke **Dr. Jo Meyer**, Taunusstr.
Gebrauchsanweisung auf der Etiquette.

Ausverkauf von Handarbeiten.

Den Restbestand meiner vorgezeichneten, angefangenen und fertigen Handarbeiten, wie:

Decken, Läufer, Kissen etc.,
verkaufe von heute ab zu nochmals reducirten Preisen.

J. Breitenmoser Nachf.,

10. Alte Colonnade 10.



M. Stillger, Häfnergasse 16.

Argente, Porzellan, Steinart, Majolika etc.

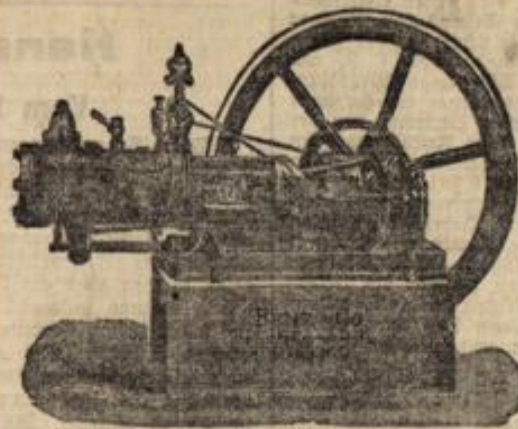
Grösste Auswahl in jeder Preisklasse.

Spezialität: Tafelservices

(Nicht über 100 div. Decore am Tag).

9882

Benz & Co., Rheinische Gasmotorenfabrik, Act.-Ges., Mannheim.



Neuer Kraft-Gasmotor

„Benz“

sein Gas selbst erzeugend.

Betriebskosten

2/3—1 1/4 Pfg.

pro Pferdekraft und

Stunde, je nach Grösse

des Motors.

Gas-, Benzin- und

Spiritusmotoren, Benzin- u.

Spirituslocomobilen.

Motorwagen.

Prospekte und Kosten-

anschläge gratis.

F 83

Special-Geschäft für

echtes

Gilher

Specialität: Tafelgeräte und Bestecke jeder Art!

Nützliche, passende und schöne

Hochzeits-, Pathen- und Gelegenheits-Geschenke

in eleganten Etuis!

WITTEL

Getriebene und ciselirte Kunstgegenstände aus echtem Silber.

Billigste, feste Cassapreise.

Verkauf nur gegen Baar!

Fabrik-Lager.

Engros.

Détail.

25, Taunusstrasse 25.



„Mästu“-Schutzborden:

Qual. A. Borde mit Mästu-Besen.
B. Glanzborde mit Mästu-Besen.
C u. D. Borde mit Kordel u. Mästu-Besen.
laufen niemals ein, dünnster aber widerstandsfähigster Besen, der selbst nach jeder Wäsche, sobald getrocknet, grösste Elasticität bewahrt und dadurch selbstständig den Saum von Staub befreit. Die 4 Mästu-Schutzborden sind auf jeder Borde gestempelt: „Mästu“ A, B, C oder D, je nach der Preislage.

„Mästu“-Krageneinlagen „Ford“ u. „Dicht“
„Mästu“-Stoss mit und ohne Besen
„Mästu“-Rockgaze
„Mästu“-Wattireinen

sind waschbar, laufen niemals ein, bewahren selbst nach jeder Wäsche, sobald getrocknet, ihre ursprüngliche Form, Härte und Elasticität.

F 501

Jede Waare ist mit Etiquette „Mästu“ versehen, um nichts Falsches zu erhalten; Mästu-Fabrikate sind ganz neu, für die gesammte Schneiderei bahnbrechend und deshalb überall zu fordern. Fabrikate antiseptisch.

Patent in verschiedenen Staaten.

Alleinige Erfinder und Fabrikanten:

Mann & Stumpe, Barmen.

Obige Fabrikate verlangen bei:
S. Blumenthal & Cie., Kirchgasse 46.

Restaurant Poths,

Langgasse 11.

Versandbier der Schwabingerbrauerei
vorm. Salvatorbrauerei

in

München.

9681



Vereinigte

Chocoladefabriken

Moser-Roth

Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.

Cacaopulver

garantiert rein, leichtlöslich.

Marken: Taube, Kugel, Frauenlob, Mein Liebling.



F 85

Geflügelhof

M. Becker, Weidenau-Sieg.

beste u. bill. Bezugsquelle für

sowie Brut-

maschinen etc.

Zucht- u. Legehühner.

111. Catalog gratis und po. frei.

„Frei Adnig“, Marktstrasse 26. Guter

Wittagtsch zu 60 Pf. A. Helfrich.

Apfel!

Feine Tafeläpfel (Reinette etc.) p. Centner

10—15 Mk. Friedrichstrasse 47, Obstadt.

20% unter dem Preis

unseres Cataloges verkaufen wir feine Holzgegenstände zum Brennen, Malen und Schnitzen (darunter auch die letzten Neuheiten in tadelloser Ausführung), da unser Laden anderweitig vermietet ist und binnen Kurzem geräumt werden muß. Auch alle Materialien zum Selbstarbeiten zu enorm billigen Preisen.

Viëtor'sche Kunstanstalt, nur Webergasse 23, nicht Taunusstr. 12.

Hotel-Inventar-Versteigerung

in den Hotels und Badhäusern

„Zum Engel“ und „Weißer Schwan“,
Kranzplatz 6 und Kochbrunnenplatz 1
zu Wiesbaden.

Es kommen zum Ausgebot

Heute Freitag, den 21. November cr.:

Gut erhaltene Möbel aller Art, als: 3 Pianinos, gr. Rußb.-Büffet, Rußb.-Ausziehtisch für 48 Personen, Rußb.-Bibliothek, sehr gute Betten mit prima Rohhaar-Matratzen, Kleider- und Spiegelschränke, Waschkommode, Nachttische, Kommode, Kleider-, Handtuch- und Schirmständer, Kofferbänke, Salon-Garnituren, Sophas, Chaiselongues, Schreibtische, Schreib-Sekretäre, Tische, Stühle aller Art, Sessel, Spiegel, Bilder, Teppiche und Gardinen und dergl. m.

Die Versteigerung beginnt Vormittags 9 1/2 u. Nachmittags 2 1/2 Uhr.

Wilhelm Helfrich,

Schwalbacherstraße 7. Auktionator und Taxator.

Zurückgesetzte Kinder-Kleider

in den Preislagen von

Mk. 3.— bis Mk. 10.—.

H. W. Erkel, Wilhelmstrasse 54.



3000 Pfund. 3000 Pfund. Großer Massenfisch-Verkauf.

Prima Schellfisch nach Größe 30—40 Pf.
Cablian, ganze Fische, 35 Pf., im Ausschnitt 50—60 Pf.
Lebendfr. Rheinlachs 180—150 Pf., frische Zander 70 Pf., Merlans 50 Pf., Backfische ohne Gräten 30 Pf.
Eperlans 50 Pf., Backhollen 30 Pf., große Schollen 70, Heilbutt im Ausschnitt 60—80 Pf., allerfeinste Rorderneher Angelschellfische 60 Pf., Zechente 40 Pf., Muscheln 100 Stück 60 Pf.
Rothfleischiger Salm 1 Mk. 50, Bodenseeorellen 2.50, ächter Winterlachs 4 Mk. 50, kleine Steinbutts 1 Mk., Bratbucklinge 8 Pf., Dhd. 80 Pf.
Lebende Hechte, Karpfen, Schleie, Aale, Barsche, Krebse, Bachforellen etc. billigst.
Mehle Seezungen (Soles) pro Pfd. 1 Mk.
Bestellungen für morgen erbitte schon heute, um prompt liefern zu können.

10,000 Centner Eis

sofort anzufahren Kellerstraße No. 15 in der Eiskellerei der Weingroßhandlung

Langgasse 43. „Malepartus“ Langgasse 43.

Offerten und Preise einzureichen an den Besitzer des „Malepartus“ Herrn Carl Simson, Bärenstraße 3.

Wastgeflügel, tägl. frisch geschlacht., 1 Hühner ab 2 bis 4 große Enten, franco Mk. 4.80, 10-Pfd.-Goli f. Naturbutter Mk. 6.50, 1 Goli 1/2 Butter 1/2, Biendehonig Mk. 5.60, Pfannennuß, 1a Qual., Mk. 8.—, Seizer, Tluste 37 (via Breslau). F67
Gänse, i. f., Dasermaß, sauber gerupft, 7—10 Pfd., A Pfd., 40—42 Pf., Enten, 60—65 Pf., verl. geg. Nachn. (tägl. frisch geschl.)
Besser Aug. Grigull, Gr. Friedrichsdorf.

Nördlicher Bezirksverein Wiesbaden. Ordentliche General-Verammlung

Samstag, den 29. Nov. 1902, Abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Zum Hahn“, Spiegelgasse.

Tagesordnung:

1. Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr.
2. Rassenbericht. — Rechnungsprüfung. — Beschlussfassung über Entlastung.
3. Neuwahl für die satzungsgemäß ausfallenden Vorstandsmitglieder, Herren Horz, R.-M. Kullmann, Dr. Plessner, Roos, Schwenger und für den verstorbenen Herrn Bind.
4. Beschlussfassung über Herabsetzung der Mitglieder-Beiträge.
5. Bezirks-Angelegenheiten.

Anträge für die Tagesordnung sind bis zum 25. d. M., bei dem Vorsitzenden, Herrn R.-M. Kullmann, Quisenplatz 7, einzureichen.

Um möglichst vollständiges Erscheinen der Mitglieder wird dringend gebeten.

Der Vorstand.

Ziehung nächste Woche. Meißener Dombau-Loose

à 3 Mk., 18160 Weidach, Hauptgewinn 100,000 Mk., empfiehlt de Fallois, Langg. 10, älteste Gluck-collecte.

Schutz gegen kalte,

nasse Füße ist starkes, warmes und wasserdichtes Schuhwerk!

Kaufen Sie deshalb nur in dem bekannten

Malzer Schuhbazar, Philipp Schönfeld, Marktstr. 11. Dort erhalten Sie Alles nur gut u. billig. NB. Ein Posten Damen-Hauschuhe werden unter Preis abgegeben.

Für Fuhr- und Landleute!

Ca. 50 Pelzerinnen-Mäntel, in allen Weiten, gefüttert, früher 30—35 Mk., jetzt 15—25 Mk. Ueberzieher, gut gefüttert, werden zu jedem annehmbaren Preise abgegeben. Parbte gute Winterhosen zu 4.50 Mk. Weststr. 11, 1, gegenüber der Seelenstraße.

Gut bürgerlicher Mittagstisch zu 60 Pf. Schwalbacherstraße 13 1 rechts.

Nicht Ancipp Bild,

Nicht Plombe

garantieren die Güte einer Ware

Prüfet

und Urteilet

dann wird die Ueberzeugung aller sein

Unübertrefflich

ist

Kaiser's

Malzkaffee

mit Kaffeegeschmack, das Pfund

nur 25 Pfg.

Kaiser's Kaffee-Geschäft,

größtes Kaffee-Import-

Geschäft Deutschlands,

im

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

directen Verkehr mit d. Consumenten.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Versteigerung.

Samstag, den 22. November 1902, Vormittags 10 Uhr beginnend, werden im Rentamts-Bureau, Herrngartenstraße 7 dahier, aus den Domänen-Grundstücken Lagerbuch No. 2688/87, belegen an der Port- und Gneisenaustraße hierelbst, verschiedene Baumplätzchen mit auf 6 ar 68 qm öffentlich versteigert.

Wiesbaden, den 17. November 1902.

Königliches Domänen-Rentamt.

Turn-Gesellschaft.

Samstag, den 22. Nov., Nachmittags 1/6 Uhr, findet in der Vereins-Turnhalle, Weststr. 41, das Schauturnen der Mädch.-Abteilung statt. Wir laden hierzu unsere Mitglieder und Freunde der Turnerei

höflichst ein.

Der Vorstand.

Englischer Bart-Wuchs

besördert bei jungen Leuten rasch einen kräftigen Bart u. verstärkt dünn gewachsene Bärte. à Glas Mk. 2.00. Weiden-Dröckerie, Sedanplatz 1, Ernst Kocks, Apotheker.

8490

Wenn Sie frieren

und an kalten Füßen leiden,

so wenden Sie sich an den bekannten billigen

Mainzer Schuh-Bazar,

Goldgasse 17,

neben der „Müderhölle“.

Winterpantoffel . . . von 50 Pf. an.

Barne Stiefel . . . 3.— Mk. an.

Arbeitsstühle . . . 4.50

Schulstiefel . . . 2.50

NB. Wasserpantoffel werden ausverkauft und sehr billig abgegeben.

9825

Pianinos, eine anz. gebrauchte, gute Instr., billigst zu verkaufen od. zu vermieten.

Heinrich Wolff, Wilhelmstr. 80.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

Wiesbaden:

Langgasse 31, Marktstr. 13,

Kirchgasse 19, Weststr. 21,

Kerostraße 14.

